



UCH-HANDLUNG  
BERLIN, W.  
HREN-STRASSE 52







Von **Otto Erich Hartleben** erschienen bisher:

**Studenten-Tagebuch**, II. Aufl. 1888.

**Die Herényi**, zwei verschiedene Geschichten, II. Aufl. 1891.

Henrik Ipse, **Der Frosch**, Parodie, II. Aufl. 1891.

**Angele**, Comödie, 1891.

Albert Girard, **Pierrot Lunaire**, 1893.

**Hanna Jagert**, Comödie, 1893.

**Die Geschichte vom abgerissenen Knopfe**, IV. Aufl. 1893.

# Die Erziehung zur Ehe

25hnenmanucript



03130

Otto Erich Hartleben

Die

# Erziehung zur Ehe

Eine Satire

*In Philistros!*

---

38538  
211197

Berlin  
S. Fischer, Verlag  
1893



## Personen

Otto Günther, Rittergutsbesitzer.

Frau Auguste Günther, Witwe des Bankdirectors

Emil Günther.

Hermann, }  
Zuse,       } ihre Kinder.

Bella König, Tochter des fabricanten König.

Moritz Lange, stud. jur.

Frau Buschmann, Zimmervermieterin.

Hugo Buschmann, Commis, ihr Sohn.

Meta Hübke, Buchhalterin.

Herr von Bohling.

Jenny, Stubenmädchen bei Günthers.

Ein Dienstmann.

Die Vorgänge spielen sich in Berlin, in der Gegenwart, an drei aufeinanderfolgenden Tagen, am Sonnabend, Sonntag und Montag ab.



Dem freundlichsten der Freunde,  
Dem nörglichsten der Nörgler,  
Dem lieben Papa Heimann  
Gehöre dieses Buch!



# Sonnabend





Scene: das Musikzimmer bei Frau Günther. Ein längerer, schmaler Raum, der durch eine offene, breite Portièrenthür in der Mitte des Hintergrundes mit dem Salon in Verbindung steht.

Links: ein großes Fenster; davor, freistehend, ein Flügel.

Rechts: Thür zum Corridor, im Hintergrunde Sopha Tisch und Sessel.

Moderne Eleganz: Rococo.

Hermann Günther

(sitzt am offenen Flügel, auf dem er hin und wieder einen Ton anschlägt.)

Moritz Lange

(sieht zum Fenster hinaus. Er wendet sich plötzlich mit einem Seufzer um:)

Ja, ja, mein lieber Hermann! Nicht jeder hats so leicht wie Du. Nicht jeder hat Dein glückliches Temperament. Dem einen wächst das Haar in Locken und dem andern liegt es wie Balken auf dem Scheitel. — Na, aber was hilft das Jammern. Der Mann muß hinaus.

Hermann

Aber deshalb mußst Du doch nicht gleich nach Straßburg.

Moritz

Allerdings muß ich deshalb nach Straßburg. Und wenn es eine deutsche Universität gäbe, die noch weiter von Berlin entfernt läge, so würd ich eben dahin gehn.

Hermann

Ach, Du nimmst Dir das ja viel zu sehr zu Herzen. Mama ist nun mal so. Eine riesig ‚verständige‘ Frau. Weißt Du? Aber wenn Sie erst merkt, daß es Dir und Suse Ernst ist, dann wird sie schon klein beigegeben, verlaß Dich drauf. Eben: wieder aus ‚Verständigkeit‘. — Ich hätte in Deiner Stelle überhaupt nicht mit ihr gesprochen. Was hast Du nun davon! Wärst Du still gewesen und einfach hübsch hiergeblieben, hättest Du nach wie vor die Suse jeden Tag sehn und sprechen können. . . dafür hätt ich schon gesorgt.

Moritz

Na ja, schon gut. Nun hör mal damit auf. Ich sagte Dir schon: die Menschen sind eben leider — verschieden. Was dem einen natürlich ist, ist dem andern unmöglich. Ich, für meine Person, konnte und kann nun mal nicht anders. — Und übrigens hat Deine Mutter ganz recht. Das ist ja das Schlimme! Sie hat mir vorgerechnet, daß ich vor zehn Jahren überhaupt nicht ans Heiraten denken kann und nachher — eigentlich auch nicht. Denn schließlich: was sind achthundert Thaler! Du brauchst ja schon als Student viel mehr.

Hermann

Hat sie das behauptet?

Moritz

Ja.

Hermann

Na, siehst Du: sie übertreibt eben Alles!

Moritz

Na, na!

Hermann

Was ich Dir sage! Hundertfünfzig Mark giebt sie mir. Monatlich! Keinen Pfennig mehr.

Moritz

Als Taschengeld. Jawohl.

Hermann

Bitte sehr! Davon muß ich mein Zimmer in der Chausseestraße bezahlen. Macht dreißig Mark.

Moritz

Nun ja. Aber zum Essen gehst Du nach Hause und hast überhaupt alles Andere frei! — Na, aber das ist ja alles Nebensache. Thatsache bleibt doch, daß Ihr eben an ganz andere Verhältnisse gewöhnt seid, als Unsereins; daß ich mit achthundert Thalern — also selbst, wenn wir noch zehn Jahr warteten — unmöglich einen Hausstand begründen kann, der auch nur einigermaßen Susse's Bedürfnissen entspräche.

Hermann

Aber Mensch, das brauchst Du ja auch gar nicht. — Wir haben ja so viel Draht! (Schlägt einen tiefen Baßton an.)

Moritz

Hermann, Du — kennst mich doch wohl zur Genüge, denk ich, um zu wissen, daß ich damit niemals rechnen würde. Ein Mann muß das Weib, das ihn liebt, selber ernähren können, sonst ist er in meinen Augen eben ein . . ein ..

Hermann

Hjessor.

Moritz

Ich wollte etwas Anderes sagen.

Hermann

Ich weiß ja. Ich kenne ja Deine erhabenen Grundsätze. Aber wohin führen Sie denn? Zum Eölibat — bis ins Greifenalter. Da lob ich mir Meta!

Moritz

Ja — Du!

Hermann

Na, erlaube mal! Das ist doch ne ideale Sache. Keiner fragt überhaupt nach den Moneten. Denn warum? Sie liebt mich. Na, Du weißt es doch. So was könntest Du auch haben. Du Esel.

Moritz

Ja, ja. Die Meta ist aber auch — eine Ausnahme. Ein gutes Mädchen; vielleicht — na!

Hermann

Was denn?

Moritz

Nichts. Ich bin nun mal — anders.

Hermann

Ach, ich weiß ganz gut, was Du sagen wolltest.

Moritz

So?

Hermann

Jawohl. Vielleicht — zu gut für Dich. Was? Das hast Du sagen wollen?

Moritz

Allerdings. Der Gedanke scheint auch Dir — ziemlich nah zu liegen. Oder wie?

Hermann

Hm. (Er klümpert.)

Moritz

Ja — nun will ich aber gehn. Mein — Geschäft bei Euch wäre ja nun erledigt . . .

Hermann

Moritz! Herr Gott: das ist doch alles nur

halb so schlimm! Laßt mich nur machen. Mit der Zeit! Mit der Zeit wird schon Alles werden. Ich garantir es Dir. Sieh mal: Ihr seid doch beide noch so jung: Ihr . . .

### Moritz

Ja. Das ist wahr. Aber — erstens ist das in meinen Augen kein Fehler, überhaupt kein Fehler. Und dann, was speciell das Heiraten betrifft — meine Großeltern haben zum Beispiel mit Achtzehn und Einundzwanzig Jahren geheiratet — sie war Dienstmädchen, er Schlosser. Na: und wie glücklich die heutigen Tages noch leben, das ist bei uns zu Hause geradezu sprichwörtlich. Hättst mal bei der Goldenen Hochzeit sein sollen. Aber freilich waren die nicht zehn Jahre — verlobt, sondern knapp zehn Wochen. Siehst Du: das ist ja der Haken! Da sagen die weltflugen Moralisten: Ja, mit diesen Neigungsheiraten! Gewöhnlich — werden unglückliche Ehen daraus. — Ja, zum Kuckuck, weshalb denn? Wann verliebt man sich denn? Doch in einem Lebensalter, in dem man — als gebildeter Mensch — überhaupt nicht ans Heiraten denken kann. Na, also! Da kommt dann — das Verlöbniß. Das Verlöbniß! — Herr, Du meine Güte! — Man sagt, daß die Ehe vom lieben Gott stammt. Ich weiß nicht . . . ich kann das nicht controliren. Aber das weiß ich bestimmt —: das Verlöbniß stammt sicher vom Teufel!

Hermann

Donnerwetter!

Moritz

Verlaß Dich drauf. Ich geb's Dir schriftlich. Bei fast allen meinen Geschwistern hab ich es erlebt. Und auch sonst.

Hermann

Die holde Maienzeit der jungen Liebe:

Moritz

Jawohl! Eine höllische Institution. Als man die Tortur abschaffte, hat man sie blöder Weise vergessen! — — Anfänglich schadet sie wohl blos der Gesundheit . . . aber nach und nach, so ganz allmählich stiehlt sie dem Menschen Alles . . . Alles, was er an Glücksmöglichkeiten in sich trägt — bis zur völligen Lähmung aller seiner Gemüthsfunctionen. Das geht so langsam und heimlich — er spürt es kaum. — Plötzlich aber, eines Tages, bemerkt er: es ist ganz leer und kalt und tot — hier — in der Brust. — — — Jetzt kann er heiraten!

Hermann

Hm. — Dann meinst Du also: wenn es ginge und . . . Ihr könntet Euch jetzt heiraten . . . daß Ihr dann glücklich werden würdet?

Moritz

Glücklich! Glücklich! . . . Das ist ja gar kein

Wort dafür! Vollendet würden wir! Eins durchs  
Andere vollendet! Gottgleich! — Mensch!

Hermann

Aber — nach zehn Jahren . . .

Moritz

Nach zehn Jahren! Herrgott: wie viel Jahr-  
zehnte lebt denn der Mensch? — Wenn wir hören,  
daß ein armer Sünder zu zehn Jahren Zuchthaus  
verurteilt ist, so scheint uns der für dieses Leben —  
abgethan. Wir bedauern ihn höchstens, daß er  
nicht lieber geköpft wird. Da ist also unser Mitleid  
gleich rege. Aber wenn wir von einem guten  
Freunde hören, daß er — verlobt ist — da gehen  
wir in unserer Gefühlsroheit hin und — gratu-  
liren ihm! Es ist zum Sterben komisch! — Und  
grad dies Jahrzehnt zwischen zwanzig und dreißig,  
grade das! Man ist doch nun mal kein Castrat  
um des heiligen Brautstandes willen! Hol mich  
der Teufel! — — —

(Gänzt durchs Zimmer und bleibt dann vor Hermann  
stehn.) Siehst Du! Und deshalb bin ich Deiner  
Mutter sogar noch dankbar. Sie ist eine sehr  
kluge Frau und in sentimentaler Hinsicht — völlig  
schwindelfrei. Sie hat mir Alles so recht klar  
vor die Augen geführt . . so, wie es wirklich ist . .  
garnicht verschleiert, überhaupt nicht damenhaft —  
fast brutal. Wie sie zu Ende war, stand ich auf  
und sagte: Gnädige Frau —: Sie haben recht.



Ohne weiteres — recht. Ich war verrückt — bitte um Verzeihung. — — Und so hab ich — verzichtet. Suse wirds nach einem halben Jahr verwunden haben — ich — vielleicht — nach einem ganzen. Dann sind wir aber doch wenigstens wieder frei, gehören wieder uns und dem Leben. Undernfalls hingegen — wenn wir uns — verlobten — nun ja: dann würden wir eben so lange im Sande nebeneinander herkriechen — bis wir uns glücklich müde gefrochen hätten — fürs ganze Leben. Und ob wir dann — schon heiraten könnten — wäre immer noch sehr die Frage. — Also: lieber ein Ende mit Schrecken — ab nach Straßburg, der wunderschönen Stadt! Ein wenig Herzweh — und recht viel Arbeit — recht viel Arbeit. —

Hermann, (ernst:)

Pfui Teufel! Es ist wirklich belämmert! Und wer hat nun eigentlich Schuld, daß es so ist?

Moritz, (leidenschaftlich-bitter:)

Wer Schuld hat? Ja — dahinter muß ich noch einmal kommen! Das wird vielleicht meine Arbeit sein. Die Socialisten meinen: die Zustände, diese hundsöttischen Zustände trügen die Schuld. Aber was heißt denn das? Wer hat denn die Zustände gemacht? Doch die Menschen! — ,Menschen'? Diese Hunde, die keine Menschen sind! Und deshalb zu einem Staate zusammenfrochen, diese . . . (Die Wut erstickt seine Stimme, er stößt einen heiseren Schrei aus, indem er die Fäuste schüttelt.)

Hermann, (erschrocken:)

Moritz!!

Moritz (beherrscht sich.)

Adieu, Hermann. — Es ist gut, wenn ich gehe. —  
Nein, Nein! Laß mich gehn. — Sag der Susse  
nichts. Ich werde ihr schreiben. Vielleicht —  
wenn sie mich hassen kann — wirds ihr leichter.  
Adieu. (Sie gehen Hand in Hand zur Thür.) Und grüß  
auch die Meta noch von mir. Hörst Du? Und  
wenn Du gescheit bist — halte sie Dir in Ehren.  
So ein freier Bund ist immer das, was der Mann  
daraus macht. Wenn er es versteht und das Zeug  
dazu hat — na: sei kein Lump. Das ist Alles.  
Leb wohl.

Hermann

(geleitet ihn bis zur Thür. Dort drücken sie sich noch einmal  
sümm die Hand.)

Moritz

(da Hermann Miene macht, ihm zu folgen, in der Thür:)

Nein. Bleib hier. (Schließt die Thür.)

Hermann

(geht langsam, indem er sich die Augen wischt, wieder nach  
links und setzt sich wieder ans Clavier:)

Gemeinheit, verfluchte! (Klimpert und steckt sich dann  
eine Cigarette an:) Sind ja alle nicht wert . . . (Raucht  
und spielt das Vorspiel zum Canthäuser. Summt dann  
zwischen den Föhnen die Melodie mit.)

### Jenny

(sehr adrett-kolett gekleidet, einen Staubwedel in der Hand, tritt von rechts ein. Sie sieht zu Hermann hinüber, der sie nicht gleich bemerkt und — lächelt. Dann beginnt sie, die Möbeln abzustäuben.)

Hermann (bemerkt sie plötzlich, bricht ab.)

— Jenny!

Jenny, (correct:)

Herr Doctor?

### Hermann

Hm. (Erhebt sich langsam und affectirt ein Gähnen:)

Ja, ja . . . (Sucht sich ihr zu nähern.)

### Jenny

(springt hinter den Sophatisch:)

Wie meinten Sie?

Hermann, (seufzend:)

Ach, Jenny!

Jenny (deutet zur Portièrenthür:)

Sst! Herr Doctor!

Hermann, (leise:)

Uäh! (Schleicht zur Portièrè und sieht in das hintere Zimmer; dann, sich zurückwendend, laut:) Ist ja niemand drin. Das wußt ich doch. Mama zieht sich an, und Suse ist ausgegangen. (Indem er sich ihr wieder zu nähern sucht:) Also — was wollen Sie denn, Sie — süßes Laster?

Jenny, (ihm wie oben ausweichend:)

Nein, nein! Lassen Sie mich zufrieden . . . Ich will nicht. Gehen Sie wo anders hin, wenn Sie so — liebenswürdig sein müssen. Sie wissen schon.

Hermann

Aber Jenny! Ihre Grausamkeit ist wirklich — bedauerlich.

Jenny

Oh, ich bin gar nicht so grausam, aber . . . Jetzt spielen Sie weiter. (Nach rechts deutend:) Die gnädige Frau kann das drüben in ihrem Schlafzimmer recht gut hören — wenn Sie nicht spielen. Und sie weiß, daß ich hier jetzt abwische. — Also: spielen Sie weiter, Herr Doctor.

Hermann

Na, ich bin doch nicht verpflichtet zu spielen.

Jenny

Gleich wird die gnädige Frau klingeln. Sie sollen gehn. — Die paßt ja so auf. Spielen Sie doch!

Hermann (geht langsam wieder zum Clavier:)

Ich weiß wirklich nicht, was Sie für ne dumme Angst vor mir haben. Es ist und bleibt bedauerlich. (Setzt sich und spielt wieder den Pilgerchor.)

Jenny (kichert.)

Hermann

Ach, bitte, Jenny: dann stören Sie mich wenigstens nicht. Sie können recht gut abwischen, ohne dabei so — so — na: lachen ist überhaupt kein Ausdruck dafür.

Jenny (sichert wieder, etwas leiser.)

Hermann, (erregt:)

Jenny!! Mädel, Sie machen mich ja verrückt. Der Teufel halte das aus. Es ist eine Gemeinheit, so zu lachen, während ich hier sitzen muß und mit beiden Händen spielen. Nein! Das geht nicht. (Springt wieder auf.)

Jenny, (entschieden:)

Ich verlasse sofort das Zimmer, wenn Sie nicht sitzen bleiben und weiterspielen.

Hermann, (stöhnend:)

Oa . . . Das ist ja . . . (Setzt sich wieder und spielt weiter. Grob:) Übrigens . . . ich sehe absolut nicht ein, weshalb Sie hier gerade immer dann Staub wischen müssen, wenn ich spiele. Kann das nicht zu ner andern Zeit geschehn?

Jenny, (lustig:)

O ja, aber . . . Gott, Herr Doctor, ich höre so gern Musik . . .

Hermann

So, so. Was Sie sagen.

Jenny

Ne wirklich, Herr Doctor . . für mein Leben gern! (Tritt ihm vorsichtig näher:) Ist das nicht aus Tannhäuser?

Hermann

Jawohl, mein Engel, die bekannte Holzauction auf der Wartburg. Aber bitte nicht so dicht ran. Bleiben Sie bei Ihrer Arbeit — wie ich bei der meinigen.

Jenny

Herrje! Auf einmal! Aber da sieht mans so recht! Wenn man nicht gleich — parirt — nicht wahr? Gott, nun ja, man is ja blos n Stubenmädcl.

Hermann

Unfinn, Jenny: Sie sind die Krone der Fraun. Wenn Sie blos nicht immer so jammervoll borstig wären. Das ist eine bedauerliche Verirrung von Ihnen. (Singt und spielt:) ,Wer Dich mit Glut in seinen Arm geschlossen . . .‘ trala . . . la . . . la . . .

Jenny, (lebhaft:)

Ach ja! So geht es!

Hermann (singt:)

,Der weiß, was Liebe heißt — der kann davon erzählen! — — —

Jenny

Na, na! Jetzt weiß ich, an wen Sie denken.

Hermann

Was?

Jenny, (scharf:)

An Fräulein Meta Hübecke — was?

Hermann (hält lebhaft erschrocken inne.)

Donnerwetter! Wie kommen Sie darauf?

Jenny

(wieder beim Abstäuben, thut ganz gleichgültig:)

Na — man erfährt ja, Gott sei Dank, so hin und wieder noch das ein oder andere. Und manchmal grade, wenn mans braucht. — Ja, ja, Herr Doctor. Das ist ganz gut so. Denn sonst! Na! Wenn man Sie so hört: Jenny! Ach Jenny! Sie sind die Krone der Frau'n, und solchen Stuß — da sollte man manchmal wirklich . . .

Hermann

Na?

Jenny

Na, ja: ich meine nur: es ist eben ganz gut, wenn man bei Ihnen weiß, woran man ist. Ja, ja! Da brauchen Sie mich gar nicht so anzusehn.

Hermann, (brutal:)

Ach Gott: Sie bilden sich doch nicht etwa ein, daß ich mir ernstlich was aus Ihnen mache?

Jenny

Wö, nö: ich weiß ja —: Sie machen sich über-

haupt aus Garnichts — ernstlich was. Aber — das hätte Ihnen nun grade so passen können —: eine da draußen, auf dem Wedding — und eine in Schöneberg, bei Müttern! Doppelt genäht hält besser! — — — Ne! So haben wir nicht gewettet! So blau is Jenny noch lange nicht!

Hermann

Hm . . . (Klimpert verlegen weiter.)

Jenny, (lachend:)

Ja, ja, Herr Doctor . . .

Hermann

Ach, wissen Sie, das geht Sie ja überhaupt gar nichts an. Sie können das doch nicht begreifen. Die Sache liegt auf einem ganz anderen Felde.

Jenny, (höhnisch:)

So, so. „Auf einem ganz anderen Felde“. Gott, glauben Sie doch nicht, daß Sie mich dumm machen können. Wohl weil das Fräulein ne Confectioneuse ist? Hö! — Deshalb trägt sie höchstens längere Strümpfe als ich.

Hermann, (ernstlich geärgert:)

Jenny, ich verbitte mir das. Ich sehe jetzt ein: es ist — bedauerlich, daß ich mich mit Ihnen überhaupt beschäftigt habe.

Jenny

Auf einmal!



Hermann

Bitte: Schluß! — Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort: ich bedaure, mich mit Ihnen eingelassen zu haben.

Jenny

Na also: denn sind wir ja einig. (Beschäftigt sich wieder in philosophischer Ruhe mit Abwischen:) Übrigens: ich hab noch gar nicht mal gemerkt, daß Sie sich mit mir eingelassen haben. Dazu gehören doch immer zwei . . . Wie? . . . (Es klingelt draußen. Jenny ab.)

— — — — —

Hermann

(hat wieder angefangen zu spielen. Als Jenny die Thür schließt, hält er inne, erhebt sich mismutig und steckt seine Cigarette wieder an. Entrüstet, zwischen den Zähnen:)

Dummes Frauenzimmer! — — Hä! — —  
Was die sich einbildet . . .

— — — — —

Suse

(tritt schnell von rechts ein. Sie ist im Promenadencostüm, trägt ein Portemonnaie und ein Paquet am Faden in der Hand.)

Hermann

Guten Morgen, Suse . . .

Suse

(sieht ihn, ohne daß er es bemerkt, wütend an und geht dann durch die Mitte in den Salon.)

## Hermann

(tritt in die Verbindungsthür, lehnt sich an den Thürpfosten und spricht das folgende, indem er sich in den Hüften wiegt, in cordial gemüthlichem Tone ins hintere Zimmer hinein:)

Na — wie gehts? Schlechter Laune? Au! Was? — Schon aus gewesen? So früh am Tage? Ist erst elf Uhr. Du bist wirklich ein Übernormalmensch, Susse. Wenn ich Dich so beobachte, wird mir Manches klar, was ich sonst garnicht verstehe. Zum Beispiel die blödsinnige Thatsache, daß es Professoren giebt, die ihre Collegien mitten in der Nacht lesen. Die Studenten, die dahin gehen, müssen solche Kerle sein wie Du. Ich glaube, Du stehst jeden Morgen um halb acht auf — was? Du bist es im Stande. — Überhaupt: ich finde, die Rollen sind zwischen uns ganz falsch verteilt — aus Dir wär ein patenter Streber geworden — so recht nach dem Herzen der Mama — und aus mir mit Leichtigkeit ein ‚freundliches junges Mädchen‘. . . Wie? Meinst nicht auch? — Ach, hör mal Suschen . . . Du, Du weißt doch noch: was Du mir neulich in Deiner himmlischen Güte in Aussicht gestellt hast? Siehst Du: auch in dem Punkt bist Du mir unendlich überlegen — Du hast immer Geld! Sieh mal: ich spare ja, wie ich kann — wirklich! Extravaganzen kenn ich gar nicht. Aber schließlich: was soll man zu einem Monate sagen, der 31 Tage hat! Da hört eben Alles auf! Auch das Geld natürlich! — Aber trotzdem, wenn Du mir blos zwanzig Mark pumpst, so versprech ich Dir . . .

Suse

(kommt plötzlich hastig und schnell ins Zimmer, so daß Hermann ordentlich zurückfährt. Wutschnaubend platzt sie los:)

Zwanzig Mark!?! Braucht Fräulein Meta Hübche vielleicht schon wieder ein neues Jaquet? — Oh Du . . . Du . . . (Sie eilt schluchzend rechts ab.)

---

Hermann (bleibt dumm stehen und sieht ihr nach:)  
Heiliger Strohsack!

Jenny (tritt von rechts wieder ein.)

Hermann (auf sie los, grob:)  
Sie! Haben Sie etwa geklatscht?

Jenny  
(tritt zurück und mißt ihn von oben bis unten, vornehm:)  
— Was wünschen Sie, mein Herr?

Hermann  
Na, nu thun Sie man nich so! Sie haben meiner Schwester von meinem Verhältnis erzählt!

Jenny, (beleidigt:)  
Herr Doctor! Ich verbitte mir einen derartigen Argwohn. Wenn Sie etwa glauben, daß Sie sich Derartiges einem — Dienstmädchen gegenüber herausnehmen dürften, so sieht Ihnen das zwar sehr ähnlich — läßt mich aber ganz kalt.

Hermann  
Über woher soll sie denn das wissen?!

Jenny

Was man sich selber einbrockt, Herr Doctor, soll man nachher nicht andern Leuten in die Schuhe schieben. Woher weiß ichs denn? (Zieht einen Brief aus der Blouse:) Da — bitte zu lesen.

Hermann (nimmt den Brief und liest.)

Jenny

Elegante Handschrift, was? Ich wollte, ich könnte so schreiben . . . Und Fräulein hat grad so einen gekriegt . . . heute früh. Danach ist sie ausgegangen.

Hermann (hat den Brief gelesen.)

Verdammt! Und natürlich anonym! Der Lump! Wirklich: heute scheint die ganze Hölle gegen mich losgelassen.

Jenny, (herumsuchend:)

Wo hab ich denn nur mein Wischtuch liegen gelassen?

Hermann

Ha! Stumpfsinn über Stumpfsinn! Ewig die alte Hühnerleiter . . . (Er senft tief auf.)

Jenny (kommt beim Suchen ganz in seine Nähe.)

Hermann:

Hm? Wischtuch? — Was, Jenny? Ein Blödsinn — dieses Leben! Einer suchts dem

Andern nach Kräften schwer zu machen — das ist Alles. Die Meisten wissen garnichts Anderes. Und das ist doch so dumm, so bodenlos dumm! Wie? Jenny . . .

Jenny

Das ist ne alte Sache. — Wo ist denn nu das Wischtuch?

Hermann

Ach, Jenny . . . (Nähert sich wieder.)

Jenny (weicht ihm aus.)

Hm?

Hermann, (elegisch:)

Ach, Sie sind auch so. Hartherzig und stolz — ohne jedes Mitgefühl!

Jenny

Haben Sie eine Ahnung! Ich — hartherzig? Na, wissen Sie: da sind Sie der Erste. — Aber: das ist es ja eben: — bei so ner Confectioneuse natürlich — da geben Sie sich doch wenigstens noch Mühe — sind hübsch artig und galant und bezahlen ihr die Miete und kaufen ihr dies und das und gehen mit ihr überall hin . . . Bei son Stubenmädchel aber haben Sie das alles nicht nötig — da muß es von allein kommen! Die braucht man blos mal so um die Taille zu fassen: „süßer Käfer!“ — fertig ist die Arbeit. Und wenn sie da nicht gleich will und still hält und ja sagt, wird sie gleich

wieder angeschnauzt, wie jeder andere — Dienstbote. ‚Dienstbote‘ — jawohl! — — Aber ich sehe das garnicht ein! Absolut nicht! Oder meinen Sie vielleicht, daß die Ladenmädchen besser wären, wie wir? Na, so blau! Im Gegentheil! Unfereins weiß doch wenigstens, wo es hingehört, und wo es satt zu essen kriegt. Und hat man sich das etwa nicht redlich und sauer verdient? Aber die — ne! Nicht in die Hand!

Hermann

Hm. Sehr richtig. Sichtvoll und klar! Übrigens, Jenny: mir brauchen Sie das eigentlich garnicht zu sagen. Ich weiß sehr wohl, daß so ein Dienstmädchen . . . Ich meine: das kommt ja schon von der socialen Stellung.

Jenny, (eifrig:)

Ja! Nicht wahr? Das thut es auch! Und deshalb ist es auch gar kein Wunder, daß es so viele Socialdemokraten giebt. Wenn ich ein Mann wäre . . .

Hermann

Aber Jenny! Das ist mir ein peinlicher Gedanke.

Jenny

Wie?

Hermann

Na, Sie werden mir doch im Ernste nicht zutraun, daß ich so beschränkt bin und wirklich einen Unter-

schied mache zwischen einer Confectioneuse und einem Stubenmädchen. Für mich ist das Jacke wie Hose —: ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!

Jenny

Na, wissen Sie — offen gesagt — ist das auch gar nicht mal recht von dem Mädchen.

Hermann, (erstaunt:)

Was denn?

Jenny

Gott, sie muß doch wissen, daß Sie sie nicht heiraten können.

Hermann, (unsicher:)

Ja . . .

Jenny

Na ja: wenn sie also ein verständiges Mädchen ist, das in die Welt paßt . . was soll denn das da heißen: ‚es liegt auf einem ganz anderen Felde?‘ Wie?

Hermann, (noch immer verdutzt:)

Das versteh ich nicht.

Jenny

Eben! Ich auch nicht. (Es klingelt:) Sst! Es hat geklingelt. (Verschmigt lächelnd ab.)

Hermann

(allein, sieht ihr nach und schüttelt den Kopf. Wirft ihr eine Kußhand nach:)

Feudal!

(Man hört im hinteren Salon Stimmen.)

Jenny

(unsichtbar, ladet Bella König zum Eintreten ein:)

Bitte, gnädiges Fräulein . . einen Augenblick.  
Ich werde Sie sogleich der gnädigen Frau melden.

Bella, (ebenfalls noch unsichtbar:)

Ist Fräulein Suse nicht zu Hause?

Jenny

Auch, jawohl . . .

Hermann

(hat gestanden und gelauscht. Sobald er Bellas Stimme hört, entsetzt:)

Um Gotteswillen! Die Bella . . . (Eilt nach rechts ab.)

---

Bella König

(eine blasse Modestfigur, kommt langsam durch die Mitte und stellt sich vor den Spiegel.)

Suse

(kommt ihr aus dem Salon nach. Sie hat verweinte Augen und trägt ein Taschentuch in der Hand. Lebhaft:)

Bella! Guten Morgen.



Bella

(spricht stets sehr langsam und in hohen Tönen:)

Guten Morgen, Suse. Wie geht es Dir?

Suse

Ich danke, mir . . mir geht es ganz gut. Komm, bitte, nimm Platz. Willst Du nicht ablegen?

Bella (setzt sich.)

Ich danke, liebe Suse. Ich will gleich wieder weiter gehn. Ich soll nämlich für Mama ein halbes Pfund Thee kaufen und wollte nur schnell mal sehn, wie es Dir geht und Deiner Mama.

Suse

So, das ist lieb von Dir. Nun, und wie geht es Dir und Deiner lieben Mama? Wohl und munter?

Bella

Ja. Gottlob. Ich danke.

Suse

Du siehst ordentlich blühend aus!

Bella

Ja: das kommt von dem schönen Wetter und der frischen Luft. Es ist tüchtig windig.

Suse, (gedankenlos:)

Ja — das Wetter ist schön. Das läßt sich nicht leugnen. (Pause.)

Bella, (stumpfsinnig:)

Ja — und windig ist es!

Suse

Gewiß. Windig. Hm.

Bella

Ja . . .

Suse

Wie war es denn Freitag Abend bei Roschers?

Bella

Sehr nett . . wirklich sehr nett. Ach ja!

Suse

So. Ja — ach ja: bei Roschers ist es eigentlich immer sehr nett. Nicht wahr?

Bella

O ja. Das muß man wirklich sagen.

Suse

Ja. Mama und ich mußten leider absagen, weil Mama nicht recht wohl war. Aber Hermann hat sich sehr gut amüßirt.

Bella, (schüchtern:)

Hermann?

Suse

Ja. Er erzählte, wie viel er mit Dir getanzt hätte . . .

Bella

Ja . . . Aber . . . entschuldige, Suse, aber ich glaube . . . Hermann war gar nicht da.

Suse, (erschrocken:)

War nicht da?

Bella, (weinerlich:)

Sei mir nicht böse, Suse . . . aber ganz gewiß: er war nicht da.

Suse

Das ist ja . . . (fällt ihr stürmisch um den Hals und küßt sie. Schluchzend:) O Bella! Meine liebe, arme Bella!

Bella, (ebenfalls weinend:)

Ach, ich bin ja so unglücklich . . .

---

Frau Günther

(kommt durch die Mitte. Robuste Dame, Anfang der Vierziger. Entschiedenes, selbstbewußtes Wesen. — Sie wird von den beiden nicht bemerkt und beobachtet sie einen Augenblick kopfschüttelnd. Dann ruhig:)

Guten Tag, meine liebe Bella.

(Die beiden fahren auseinander und stehen auf.)

Bella (sucht sich zu fassen:)

Guten Tag!

Frau Günther

(indem sie mit einer Handbewegung zum Sitzen einladet und sich selber setzt, gleichgültig freundlich:)

Num, wie geht es Ihnen?

Bella

Ich danke, gnädige Frau: es geht mir recht gut.

Frau Günther

Aber wollen Sie nicht ablegen?

Bella

Ich danke, gnädige Frau, aber ich will gleich wieder weiter gehn. Ich muß nämlich noch für meine Mama ein halbes Pfund Thee kaufen.

Frau Günther

Soso. Num, wie befindet sich Ihre Frau Mama? Gut, ja?

Bella

Ja, Gottlob. Ich danke sehr. —

Frau Günther

Na, das ist ja schön. Bei Ihnen braucht man garnicht zu fragen. Sie sehen ja so prächtig wohl aus.

Bella

Ja, ich meine: das macht wohl das Wetter . . . Weil es so windig ist, mein ich.

Frau Günther

Ja, es ist heute wirklich sehr windig. — Nun, wie war es denn freitag Abend bei Roschers? Es hat mir so leid gethan, daß ich nicht hingehn konnte . . .

Bella, (unruhig:)

Ach . . . Ja, gnädige Frau: hm . . .

Frau Günther

Wie? — —

Suse

Denk mal, Mama —: Bella hat jetzt auch Malstunden.

Bella

Ja!

Frau Günther

Ach was! In Öl?

Bella, (bescheiden:)

Nein, nur in Wasser.

Frau Günther

So. — (Sieht verwundert von einer zur andern.)

Bella

Ja. (Erhebt sich.) Aber nun will ich doch lieber gehn, damit ich noch Zeit für die Besorgung behalte . . .

Suse

Aber Bella, es ist ja noch nicht zwölf . . .

Bella

Ja, aber . . . ich will doch das schöne Wetter noch benutzen und noch ein wenig spazieren gehn. —  
Ja. Adieu, gnädige Frau.

Frau Günther

Adieu, meine liebe Bella. Und lassen Sie sich nicht wegblasen . . . vom Winde, mein ich.

Bella

Ja, es ist wirklich . . .

Frau Günther

Und grüßen Sie auch Ihre liebe Frau Mutter.  
Adieu.

Bella, (von Susse begleitet, ab.)

— — — — —  
Frau Günther, (nach links gehend:)

Bählanm! —

Susse

(tritt zögernd wieder ein. Sie schlägt wie schuldbewußt die Augen nieder.)

Frau Günther

Nun? Was war das? Was hatte das zu bedeuten?

Susse

Ach Mama! Du mußt einmal sehr ernstlich mit Hermann sprechen. Er . . . er hat zu schlecht an ihr gehandelt! Die arme Bella!

Frau Günther

Uha. (Setzt sich rechts in einen Sessel.) Na, denn komm mal her. Setz dich. So! Nun erzähle mal. Was ist denn Schreckliches passiert?

Suse, (ebenfalls sitzend:)

Denk mal, Mama: er ist vorigen Freitag gar nicht bei Koschers gewesen!

Frau Günther

Ach! Das ist allerdings stark!

Suse, (weinerlich:)

Ja. Nicht wahr? Und dann: noch was . . .

Frau Günther

Noch was?

Suse

Noch was viel Schlimmeres. Er . . .

Frau Günther

Nun? Heraus damit.

Suse (mit dem Taschentuch vor dem Gesicht:)

Er hat . . eine Geliebte.

Frau Günther

(einen Augenblick sprachlos, dann kalt und streng:)

Ich begreife nicht, Suse, wie du ein solches Wort in den Mund nehmen magst. Es ist durch-

aus unschicklich für ein junges Mädchen von solchen Dingen überhaupt zu wissen — geschweige denn davon zu sprechen. (Sie erhebt sich indignirt und geht durchs Zimmer. Pause.)

Suse (weint leise.)

Frau Günther (bleibt vor ihr stehn:)  
Nun? Woher weißt Du denn das?

Suse

Ich . . ich hab heut früh . . einen anonymen Brief gekriegt.

Frau Günther  
Zeig ihn mir.

Suse

Ich hab ihn nicht mehr.

Frau Günther  
Du hast ihn nicht mehr?!

Suse

Nein. Ich hab ihn . . ihr gegeben.

Frau Günther  
Ihr?! Du kennst sie?!

Suse

Vorhin hab ich sie . . gesehen.

Frau Günther  
Na, das heißt . . nun hört doch Verschiedenes



auf. (Hestig:) Bitte, möchtest Du Dich nun nicht endlich mal dazu bequemen, mir das Alles zu erklären? Mir scheint, Du hast die Sprache verloren.

Suse

Ja, Mama, das stand ja in dem Briefe . . . Also: wenn es mich interessire, die Ge . . . meines Bruders kennen zu lernen, so möchte ich nur heute früh um zehn in die Leihbibliothek zu Borstell kommen, die Dame, die ich da träfe, und die dasselbe Jaquet anhätte, wie ich — das wäre sie — das Jaquet wäre ein Geschenk von Hermann . . .

Frau Günther

Das ist stark! Das ist wirklich stark! Das Seidenplüsch-Jaquet?

Suse

Ja. Das neue.

Frau Günther

Das ist stark! — Und sie war da?

Suse

Ja . . . Sie kam.

Frau Günther

Ich wollte sagen: Du bist hingegangen? Auf einen solchen, noch dazu anonymen Brief? Schämst Du Dich denn garnicht?

Suse (weint stärker.)

Ich mußte doch . . wegen Bella . . sie that mir ja so leid . . .

Frau Günther

Daß Du Bella kein Wort sagst! — Nun und weiter! Du hast sogar mit ihr gesprochen?

Suse (nickt.)

Frau Günther

(geht an den Tisch und nimmt ein Notizbuch.)

Weißt Du, wie sie heißt?

Suse

Meta Hübcke.

Frau Günther, (sich notirend.)

Und wo sie wohnt?

Suse (schweigt.)

Frau Günther

Nun: das weißt Du wohl nicht?

Suse

O doch, Mama . . .

Frau Günther, (ungeduldig:)

Dann sag mir doch?

Suse

Ach, Mama, das . . das ist ja grade das Entsetzlichste!

Frau Günther

Hm? — Ah . . . verstehe! Also deshalb diese — ‚Studentenwohnung‘ — Hm.

Suse

. . . und Bella liebt ihn doch so unendlich! Daß er garnicht an sie gedacht hat!

Frau Günther, (sünnend:)

Hm. — Weißt Du, Suse: das wird mir doch zuviel. Die Sache ist ernsthafter, als ich glaubte. Ich fühle mich ihr als Frau nicht gewachsen. (Setzt sich am Tisch nieder und schreibt in ihr Notizbuch. Dabei sprechend:) Du bist wohl so freundlich . . . und besorgst nachher gleich . . . dies Telegramm . . . an Onkel Otto. Er ist der Nächste dazu. Er . . . muß mir helfen.

Suse

Ja, Mama. (Steht auf, trocknet sich die Augen und schnäuzt sich.)

Frau Günther (gibt ihr das Telegramm.)

— War sie denn hübsch?

Suse

Ich weiß nicht, Mama. Jedenfalls so schön wie Bella lange nicht.

Frau Günther

Was habt Ihr denn mit einander gesprochen?

Suse

Ach, garnichts. Ja, die bin ich! rief sie auf meine Frage, und dann nahm sie mir den Brief aus der Hand und ging.

Frau Günther

Pöbelhaft. Aber nun geh und schick mir Hermann her. Mit ihm will ich jetzt zunächst sprechen.

Suse, (seufzend:)

Ja. (Ab.)

Frau Günther

(allein. Sie tritt vor den Spiegel und rückt an ihrem Haar.)

Hm. — — — Ein heißer Tag!

Hermann (tritt ein. Burschikos:)

Servus Mama!

Frau Günther, (eisig:)

Bitte. Setz Dich. Ich habe mit Dir zu reden.

Hermann (setzt sich.)

Das dacht ich mir doch!

Frau Günther

Ach bitte! — — — Ich habe Dir zunächst meinen verbindlichsten Dank auszusprechen, daß Du mir zu einer so, einer so . . . außerordentlich erquicklichen Auseinandersetzung mit Deinem Freunde Lange verholpen hast. Wirklich sehr nett von Dir!

Hermann

Aber Mama: ich hab doch nichts dazu gethan.

Frau Günther

So. — — — Nun: Lange hat mir selber gestanden, daß er Dir seine — wie? — Liebe zu Suse gebeichtet habe. Deine Pflicht wäre es gewesen, mir direct Mitteilung zu machen und ihn gleich energisch davon abzubringen. Es durfte gar nicht soweit kommen. Ich werde von jetzt an genötigt sein, immer erst Erkundigungen einzuziehen, eh ich Dir gestatte, einen Deiner sogenannten Freunde hier ins Haus zu bringen. Ich habe keine Lust, mich häufiger einer so dämlichen Situation auszusetzen — wie mit diesem . . diesem Studenten.

Hermann

Aber . . .

Frau Günther

Schweig! — — — Ferner! Du bist vielleicht so gütig, Dich zu erinnern, daß Roschers am letzten Freitag eine Gesellschaft gaben, zu der sie uns alle drei eingeladen hatten. Suse und ich waren verhindert. Du bist allein gegangen.

Hermann

Jawohl, gewiß. Stimmt. Ich erinnere mich.

Frau Günther

Du warst also da?

Hermann

Ich. — — — (Schweigt.)

Frau Günther

Nun? Heraus mit der Lüge! Gewiß warst Du da! Hast uns ja ausführlich geschildert, wie nett es gewesen wäre, und wie oft Du mit Bella getanzt hättest . . .

Hermann

Nun ja. So — würd es doch auch gewesen sein. Ich kenne das eben schon auswendig.

Frau Günther

Es ist schlimm genug, wenn Du bereits keine Freude mehr hast an — anständigen Vergnügungen. Aber ich sollte meinen, gerade in diesem Falle hättest Du wirklich Ursache genug, Deine Pflichten gegen die Gesellschaft zu erfüllen. Ich meine wegen Bella. Was soll denn das Mädchen denken?

Hermann, (mit einem Seufzer:)

Ach Mama —: wozu soll das Mädchen überhaupt was denken?

Frau Günther

Und die Andern? Meinst Du, daß es denen nicht auffällt? — Du sollst mal sehen: wenn Du es so weiter treibst, wirst Du Dir eines schönen Tages die Partie verscherzt haben — Du weißt gar nicht, wie!

Hermann

O! — Dann hätte sie mich nie geliebt! —  
Aber nein, Mama. Ich bin ja doch kein Horn-  
ochse . . .

Frau Günther

Ach, Du meinst: sie läuft Dir nicht davon?  
Und inzwischen kannst Du Dir — andere Zerstreun-  
ungen leisten — wie?

Hermann

Offen gesagt: ja. Solange wir nicht officiell  
verlobt sind . . . Ich will doch auch mal . .  
jung gewesen sein. —

Frau Günther

Auch ein Grundsatz. — Aber schön. Zugegeben,  
Du dürftest Dir jetzt noch Freiheiten gestatten . . .

Hermann

Freiheit! Jawohl. Das ist es. Freiheit!

Frau Günther

Du lieber Gott, ich bin vernünftig genug, von  
einem jungen Mann in Deinem Alter, in Deiner  
Lage und mit Deiner — unberufen — robusten  
Gesundheit nicht zu verlangen, daß er — wien Duck-  
mäuser leben soll. Im Gegenteil. Ich möchte  
das nicht mal. Es ist garnicht gut . . . grade in  
Bezug auf die Ehe später. Aber! Soweit darf es

niemals kommen, daß darüber ernsthafteste gesellschaftliche Pflichten vernachlässigt werden! Da ist die Grenze!

Hermann

Die Grenze . . .

Frau Günther

Jawohl! Und bei der scheinst Du mir jetzt gerade angelangt zu sein. Bei dem gefährlichen Wendepunkt, wo sich ein junger Mann zu entscheiden hat, ob er mit der Gesellschaft oder abseits von ihr seinen Weg gehen will. — — — Wozu hast Du Dir Deine Studentenwohnung gemietet?

Hermann (sieht sie unsicher an:)

Aber Mama, ich dächte, das wäre doch längst zwischen uns erledigt . . .

Frau Günther

Es scheint nicht so. Also bitte! —: Was ist der Zweck dieses — Asyls?

Hermann

Nun ich sagte Dir ja —: allein zu sein.

Frau Günther

Allein zu sein. So. Und bist Du auch sicher, daß Du dort — wirklich allein bist?

Hermann (schweigt bestürzt.)



Frau Günther

Hm? —

Hermann

(nach einem tiefen Seufzer, mit sanftem, klagendem Vorwurf:)

Ach, Mama, Ihr wißt aber auch Alles! Es ist bedauerlich. Man ist einfach nicht mehr concurrenzfähig. Wirklich! Man ist verraten und verkauft.

Frau Günther (mit Abscheu:)

Ich weiß allerdings Alles. Pfui! — (Sie tritt nahe zu ihm, mit gesenkter Stimme, aber sehr energisch:) Pfui!! Du wirst dieses Verhältnis lösen und zwar binnen vierundzwanzig Stunden! — Hier ist Geld!

Hermann, (zurücktretend:)

Mama!

Frau Günther, (heftig:)

Keine Widerworte! — Hast Du mich verstanden?

Hermann

Aber Mama, das . . .

Frau Günther, (lant:)

Ob Du mich verstanden hast, frag ich.

Hermann, (begütigend:)

Ja, ja . . . aber . . .

Frau Günther

Kein Aber! Es gibt kein Aber! — Hier! Nimm das Geld. Was Du nicht brauchst, verlang

ich zurück. Ich will mit der ganzen schmutzigen Sache nichts zu thun haben. Ich habe an Onkel Otto telegraphirt. Er wird kommen und sich und mich überzeugen —: daß Du meine Befehle — Du verstehst: meine Befehle ausgeführt hast. — Noch eins: was ist die Person?

Hermann

Buchhalterin. Ein sehr ordentliches und braves Mädchen . . .

Frau Günther

So. Das ist gut —: dann brauchst Du ihr kein Geld zu geben. Also blos die Miete. (Während der letzten Sätze ist Jenny im hinteren Zimmer hin und wieder, das Gespräch belauschend, sichtbar geworden.)

Hermann (will sprechen.)

Frau Günther, (schroff:)

Kein Wort! (Sieht ihn an.) Binnen vierundzwanzig Stunden! (Wendet sich brüsk ab und geht schnell nach hinten. Sie bemerkt Jenny. Streng:) Was suchen Sie hier?

Jenny, (schlagfertig:)

Ich wollte den Tisch decken, gnädige Frau!

Frau Günther

Weshalb entfernten Sie sich nicht, als Sie sprechen hörten?

Jenny

Ich trete eben ein, gnädige Frau!

Frau Günther

So? — (Durch die Mitte des zweiten Zimmers ab.)

Jenny

(kommt flink nach vorn. In der Thür, flüsternd:)

Herr Doctor!

Hermann,

(aus seinen Gedanken auffahrend:)

He?

Jenny, (eifrig flüsternd:)

Thun Sie, was Ihnen Ihre Mutter sagt!  
Es ist das Beste für Sie! Das sage ich Ihnen!  
(flink ab.)

Hermann, (verduzt:)

Jenny . . . ?





**Sonntag**



Scene: das Chambregarni-Zimmer Hermanns in der  
Chausseestraße, klein und wenig tief.

Rechts: Fenster mit großem Schreibtisch davor.

Links: Thür und dahinter in der Ecke der Ofen.

Im Hintergrunde, rechts: Bettstelle; in der Mitte:  
Sofa mit Tisch, dann Kleiderschrank.

Im Zimmer herrscht große Unordnung, der Kleiderschrank  
und die Schubladen stehen offen, es stehen ein  
geschlossener Koffer und mehrere Stöße zusammen-  
gebundener Bücher zum Transport fertig da.

Es ist Abend. Auf dem Schreibtisch breunt eine  
verhängte Petroleumlampe. Dreiviertel der Bühne  
liegen im Halbdunkel.

Meta (liegt auf dem Sopha und schläft.)

Frau Buschmann (steht bei ihr und beobachtet sie.)

Moritz Lange

(sitzt am Schreibtisch, den Kopf in die Hand gestützt und starrt  
vor sich hin.)

(Schweigen.)

Frau Buschmann

(auf den Beinen nach rechts, nimmt vorsichtig den Bettschirm  
und stellt ihn an das Sofa, sodaß Meta nun ganz im Schatten

liegt. Dann geht sie auf den Stühlen nach rechts zum Schreibtisch. Zu Lange, gedämpft:)

Gott sei Dank. Es hat geholfen. Jetzt schläft sie ganz fest. — Das arme, arme Ding!

Moritz, (ohne sich zu rühren:)

Hm.

Frau Buschmann, (seufzend:)

Ach ja! — — — (Greift zu einem Strickzeug, das auf dem Schreibtisch liegt. Halbblant:) Ein sauberer Patron . . . Ihr Herr Freund!

Moritz

Hm.

Frau Buschmann

Die hatt es nun wirklich nicht um ihn verdient.

Moritz

Hm.

Frau Buschmann

Jetzt Weihnachten hat sie noch all ihre Sachen versetzt — blos um ihm was schenken zu können. Was hat sie denn von ihm gehabt? Nichts! Das eine Jaquet. Das hat er aus dem Geschäft, wo seine Mutter und seine Schwester Alles kaufen. Da kommt ers — schuldig bleiben.

Moritz

Hm.

(Schweigen.)



Frau Buschmann

. . . aber ich hab's ihr ja gleich gesagt. Ein dumner Junge — Ihr Herr Freund. Weiter nichts. War aber nichts zu machen. Sie, sie — ‚liebte‘ ihn. — — — Runter mit die Quetschkartoffeln! — — — Na? Sie sagen ja gar nichts? Sie fühlen sich wohl beleidigt, daß ich so losziehe . . . über Ihren Herrn Freund: was?

Moritz

Nein.

Frau Buschmann

Na, das wär ooch noch schöner! —

Moritz

(sehr ernst, mit etwas verschleierter Stimme:)

Sagen Sie mal, Frau . . . Frau Buschmann . . . wissen Sie Etwas davon, daß er ihr auch . . . vom Heiraten gesprochen hat?

Frau Buschmann

Na, wissen Sie! Das ist mir erst das Allergeringste! — — — Diesen Winter, wies so kalt war . . . hatten sie sich also n Groß hier gemacht und waren selig — einfach selig. Ich war natürlich die Liebste, die Beste und mußte dabei sein, mußte durchaus mittrinken! — — Na — ich sage Ihnen!

Moritz

Was denn, Frau Buschmann?

Frau Buschmann, (citirend:)

. . . ,und mir ist Alles eins, Dich hab ich lieb, Du bist mein Weib . . . Und niemand soll mich hindern, niemand! Sowie ich nur mal erst selbständig bin, heiraten wir! Hö! „Selbständig!“ Wenn ich schon so was höre! Son Affe!

Moritz

Sehr richtig, Frau Buschmann.

Frau Buschmann

Hab ich nicht recht? Was n sogenannter gebildeter Mensch ist, wo wird denn der jemals selbständig . . . ich meine: in solchen Dingen. Das giebts ja garnicht.

Moritz

Nein. Das giebts nicht. — — — Na, und was sagte sie dazu?

Frau Buschmann

Sie? Ach, sie ist ja im Grunde ein zu fluges Mädchen. Sie lachte ihn einfach aus.

Moritz

So.

Frau Buschmann

Ja, na aber wissen Sie: etwas bleibt von so ner Rederei doch immer kleben. „Hammelfett schmeckt süß.“

Moritz

Hm. —

Frau Buschmann

Ach is wahr! S kann einen ärgern.

Moritz

Ja. Sie haben Recht. Er ist ein Lump.

Meta, (ohne sich zu regen, vom Sofa her:)

Nein. Er ist nur . . wie die andern. Das ist schlimmer genug.

(Frau Buschmann und Moritz erheben sich überrascht.)

Frau Buschmann

(gutmütig, indem sie sich dem Sofa nähert:)

Aber Metachen! Kindchen! Ich denke nun, Sie sind endlich mal eingeschlafen, und nun ist es wieder nichts. Sollen wir lieber herausgehn?

Meta, (wie oben:)

Nein, Frau Buschmann, bitte, bleiben Sie nur. Ich kann doch nicht schlafen.

Frau Buschmann

Haben Sie noch Kopfschmerzen?

Meta

Nein. Ich glaube nicht. Aber ich möchte so ganz still liegen bleiben . . mich gar nicht bewegen. — — Sind seine Sachen noch nicht geholt?

Frau Buschmann

Nein. Da stehn Sie noch.

(Schweigen.)

Meta

Herr Lange?

Moritz

Fräulein Hübsche?

Meta

Sehen Sie ihn noch?

Moritz

Nein. — Oder soll ich ihm was bestellen?

Meta

Nein, nein! — — — Ach! Mich friert.

Frau Buschmann

Warten Sie, Kindchen, hier ist ja . . . (Holt eine Decke, die auf einem Sessel liegt und breitet sie über sie hin.)  
So . . .

Meta

Ach, Frau Buschmann, vielleicht, wenn Sie mir eine Tasse Kaffee machten . . .

Frau Buschmann

Gewiß. Soll gleich geschehn. (Ab.)

(Schweigen.)

Meta

Sie ist gut gegen mich . . die Frau.

Moritz

Ja.

Meta

— Kennen Sie ihren Sohn?

Moritz

Nein. Ich habe nur gehört. Er ist Kaufmann . . nicht wahr?

Meta

Ja. Commis. In einem sehr feinen Modegeschäft für Herren. — Ein gewandter Mensch.

Moritz

Wieso kommen Sie auf den?

Meta

Er hat die anonymen Briefe geschrieben.

Moritz, (lebhaft:)

Ach! Was Sie sagen! Also der?! — Aber, was kann denn den dazu bewogen haben?

Meta

Nun — er wird schon seine Gründe gehabt haben.

Moritz

Son Lump!

Meta

Schon wieder? Sagen Sie nur, Herr Lange — wie ist es möglich, daß Sie . . noch so romantisch sind?

Moritz

Romantisch?

Meta (hebt den Kopf.)

Ja. — Weshalb sind Sie überhaupt noch hier?

Moritz, (näher tretend:)

Weil Sie mich dauern, Meta. Weil . . .

Meta (nach kurzem, hartem Aufstachen:)

Nun ja. Das ist ja was ich sage. (Sie reißt ihm die Hand.) Aber sein Sie mir nicht böse, Herr Lange. Ich weiß ja: Sie sind einer von den paar Menschen, die nicht lügen, wenn sie sowas sagen.

Moritz (setzt sich auf einen Stuhl.)

Ich hab immer viel von Ihnen gehalten, und . . die Art und Weise, wie man jetzt an Ihnen gehandelt hat, ist so roh und . . daß ich . . .

Meta

Nun?

Moritz

Nun ja. Man lernt eben täglich zu.

Meta

Jawohl. Das ist das Richtige. Sehn Sie, ich glaube: man beurteilt das Leben und die Menschen ganz falsch. Viel zu — moralisch. Denn das kann doch unmöglich eine richtige Beurteilung sein, die darauf hinaus kommt: daß die allermeisten Menschen — Lumpen sind . . wie Sie sagen.

Moritz, (verblüfft:)

Wieso?

Meta

Ja, ich meine . . . Wenns zum Beispiel einen lieben Gott gäbe und der hätte die Welt gemacht . . . und man käme nun mit der Moral an und sagte: die große Mehrzahl — fast alle — sind ganz erbärmliche, verächtliche Kerle . . . Ja: das wäre doch Gotteslästerung?

Moritz

Ja, so . . .

Meta

Und wenns nun keinen giebt — was mir schon lieber wäre — wie kommen wir denn eigentlich dazu: statt zu sagen: die Meisten sind so und so . . . zu sagen: die Meisten sollten anders sein, sollten so sein, wie die Wenigsten. Das ist doch einfach dumm!

Moritz

Aber Meta! Da hört ja überhaupt alle moralische Beurteilung auf!

Meta

Ja. — — — Das soll sie auch.

Moritz

(steht auf und geht aufgereggt durchs Zimmer.)

Meta, Sie . . . Sie sind sich dessen . . . offenbar garnicht bewußt . . . was Sie da sagen . . .

## Meta

O doch. Es ist ja so einfach. — Es ist dumm und dämlich, daß wir vom Leben partout was verlangen, was nicht drinsteckt und daß wir uns das, was wirklich drinsteckt — verfehlen. Sehen Sie —: das nenn ich eben romantisch.

## Moritz, (stehen bleibend:)

Seit heute. Weil man Sie brutal mishandelt hat.

## Meta

Nun ja. Aber das ist es ja: Sie nennen es ‚brutal mishandelt.‘ Und so hab ichs natürlich auch zuerst empfunden. In Wirklichkeit ist es doch nun aber nichts Anderes, als das ganz Gewöhnliche. — Das Gegenteil wäre ja doch eine närrische Ausnahme. Also! Ist es da nun nicht lächerlich, zu sagen: ich und die Ausnahme sind im Recht — das Leben ist im Unrecht? Ist es nicht das einzig Verständige, zuzugeben —: ich bin bisher im Irrtum gewesen. Meine Ansicht vom Leben war falsch?! — — Wie gesagt: das ist schon schlimm genug.

## Moritz

So. — Und da sollten also die Wenigen wieder hingehn und sich unter die Meisten mischen? — Nein, meine liebe Meta: das bedeutete ein Zurückgehn der ganzen Menschheit.



Meta

Wer weiß! Ubrigens —: ‚die Menschheit!‘ — Entweder man denkt sich garnichts dabei, oder man denkt doch wieder — an die ganz Wenigen. — — — Wissen Sie, was ich für eine Kindheit gehabt habe?

Moritz, (erstaunt:)

Wie kommen Sie darauf?

Meta

Ich weiß nicht. Es fiel mir so ein. Es ist mir ein Räthsel, wie ich diese ersten fürchterlichen Eindrücke im Leben — jahrelang so ganz vergessen konnte. Jetzt stehen sie mir wieder vor Augen. (Sie schauert zusammen.) Furchtbar. Roh wie ein Thier war er . . . mein Vater. Und gemein. O so gemein — (Legt die Hand vor die Augen. Tonlos.) Jetzt seh ich ihn.

Moritz, (erschüttert:)

Fräulein Meta! Reißten Sie sich von diesen Gedanken los! Das ist ja Selbstmord.

Meta

Nein . . . o nein. Das ist ganz gut. Man besinnt sich. So sah es aus in der Welt, so . . . und so sieht es auch jetzt noch aus. Man hat sich bloß eine Zeit lang blauen Dunst vorgemacht. Das muß aufhören! —

---

---

---

---

---

---

---

---

---

---

Frau Buschmann (tritt mit einer Tasse Kaffee ein.)

So! Hier, mein Kindchen, nu trinken Sie mal. S wird Ihnen gut thun.

Meta

Danke schön, Frau Buschmann.

Frau Buschmann, (lebhaft:)

Wissen Sie denn das Neuste? Ahlwardt ist tot! Die Juden haben'n vergiftet.

Moritz

Ach was?!

Frau Buschmann

Na — ich glaubs aber noch nicht. Wissen Sie, ich denke mir: er hat das blos so aufgebracht, um wieder was gegen die Juden zu haben.

Moritz

Ach so!

Frau Buschmann

Passen Sie auf: er wird ne Broschüre drüber schreiben.

Moritz

Jedenfalls.

Frau Buschmann

(da sie merkt, daß Meta auf ihre Scherze nicht reagirt, mit freundlichem Vorwurf.)

Na, Kindchen! Nu mal wieder frisch! Ander

Bild! Son junges Mädel, wie Sie . . . (Es klingelt.)  
Na nu? (Ab.)

---

Moritz

Die brave Frau: sie macht sogar Witze — für Sie. — Weiß sie, daß ihr Sohn das gewesen ist?

Meta

Nein. Und von mir wird sie auch nicht erfahren.

---

Frau Buschmann

(öffnet die Thür und läßt einen Dienstmann eintreten.)

Hier! Das sind sie. (Zeigt auf den Koffer und die Bücher.)

Dienstmann

U Abend.

Meta (zu Moritz:)

Seine Sachen.

Dienstmann

(indem er die Sachen mit seinem Gurt zusammenbindet:)

Is det och Allens? Die Frau hat mir jesagt, icß soll uffpassen, det nichts hier bleibt. He?

Moritz, (bitter:)

Eine gute Mutter!

Meta (zittert vor innerer Erregung.)

Frau Buschmann

Haben Sie keine Bange. Das is Alles. Mehr hatt der junge Herr hier nich ringesteckt . . int Jeschäft.

Dienstmann (hockt die Sachen auf, brummend:)

Is och jrade jenug. — Wer ick denn hier bezahlt?

Moritz, (ärgerlich:)

Ach nein. Das ist wohl Sache der gnädigen Frau!

Dienstmann

Na, na, man nich gleich so patzig! (Ab.)

Frau Buschmann (mit ihm ab.)

(Pause.)

Meta

(bricht plötzlich in ein fassungsloses Schluchzen aus.)

Moritz

(tritt hinter sie und streichelt sie übers Haar.)

Fräulein Meta! Sie sind es ja nicht wert. Sie sind es ja nicht wert! Sie sind ja . . .

(Man hört plötzlich draußen laute Stimmen.)

Frau Buschmann, (energisch, draußen:)

Nein, nein, nein. Ich erlaub es nicht. Es

geht nicht. Sie ist angegriffen und elend. Du sollst Dich was schämen, Hugo! Herr von Bohling, Sie müssen das doch einsehen . . .

Hugo Buschmann

(zwischen durch, ebenfalls draußen:)

Aber Mama . . . Ach Unsinn . . . Du wirst uns doch keine Tactlosigkeiten zutraun . . . Du mußt doch einen Unterschied machen . . . Herr von Bohling meint es doch nur gut . . .

Bohling, (laut, ebenfalls draußen:)

Wirklich, Frau Buschmann: ich mein es wirklich gut. Wirklich gut! Mein Wort!

---

Moritz (zu Meta.)

Was ist denn das?

Meta

(faßt sich, trocknet sich die Augen und horcht. Mit einem bösen Lächeln:)

Ah . . . Schon!?

Moritz

Aber was denn? Wer kommt denn da? —

Meta

Hm. — Nein: Sie haben Recht: sie verdienen es nicht. Sind es nicht wert. Man muß an sich denken.

(Alles dies gleichzeitig mit dem Obigen.)

---

Hugo (stößt die Thür auf, fröhlich, laut:)  
Na also! (Er läßt Herrn von Bohling eintreten.)

Bohling

(bleibt an der Thür stehn. Er ist ein frischer, hübscher Dreißiger von stattlicher Figur mit einem elegant geschnittenen Spitzbart und gutmütigen blauen Augen. Er begleitet seine Worte meist mit einem etwas thörichtem Lächeln. — Wie er Moritz sieht:)

Ach — Pardon.

Hugo

(brünetter, hagerer Commis. Verlebte Süge, saloppes, frech geschmeidiges Benehmen. — Eynisch:)

Ach — so!

Bohling (mit kurzer Verbeugung vor Lange:)  
Von Bohling.

Moritz, (nachlässig:)

Lange.

Hugo (lacht.)

Bohling, (vornehm:)

Ach bitte!

Hugo (schweigt gehorsam.)

Moritz (zu Meta:)

Ich . . . ich . . . Also, ich will Sie nicht länger aufhalten. — Adieu.

Meta

Sch ich Sie noch mal wieder?

Moritz

— Mein. (Er verbengt sich linksich und geht ab.)

---

Bohling

(nachdem er sich geräuspert hat, mit einer etwas schnarrenden, aber nicht unangenehmen Stimme, sehr artig.)

Ich . . ich . . ich muß sehr um Verzeihung bitten, Fräulein Meta, daß ich es wage . . trotz Ihrer neulichen . . wie soll ich sagen . . un-  
verhohlenen ä . . Absage . . oder wie? (Lächelt.)  
Es war ja deutlich genug, aber . . ich erfahre hier von . . von Buschmann, wie empörend man Ihnen mitgespielt hat . . wirklich empörend!

Meta

Wenn Sie mit mir sprechen wollen, bitten Sie Herrn Buschmann uns allein zu lassen.

Hugo

Geh schon. (Ab.)

---

Bohling

Ist Ihnen der so unangenehm?

Meta

Ja.

Bohling

Ach . . . Und er schwärmt immer so von Ihnen. Ganz entrüstet war er heute . . wegen dieser Sache. Ganz wütend!

Meta (lacht.)

Bohling

Sie lachen? —

Meta

Sagen Sie mir Herr von Bohling: ich verstehe garnicht — wie ist das zugegangen, daß Sie — ein Edelmann: darauf legen Sie doch Wert? — Also! — daß Sie mit einem so faden und — mehr als faden Gesellen so . . so gut bekannt geworden sind?

Bohling

Ich — ja, ich — kaufe meine Schlipse bei ihm.

Meta

Ach so. Und Sie kaufen wohl sehr viel Schlipse?

Bohling, (lachend:)

Allerdings: die letzte Zeit . . . Aber ich will Ihnen das erzählen. Gestatten sie, daß ich mich setze?

Meta

Bitte sehr.

Bohling

Also . . . Es ist jetzt ein halbes Jahr her . . da sah ich Sie das erste Mal. Sie waren in Gesellschaft des . . Buschmann.

Meta

Ja: wir hatten beinah denselben Weg ins Geschäft.



## Bohling

Ich weiß. Ich ging Ihnen nach. Ach Sie waren ja so . . . Aber nein: das ist ja selbstverständlich. Der Buschmann verabschiedete sich von Ihnen und ging in sein Geschäft. Das kannt ich schon sehr lange. Das heißt, ich hatte bisher noch nichts da gekauft. An eben diesem Tage kaufte ich dort meinen ersten Schlips. — — — Und nun ging das so weiter. — Fräulein Meta! Sie haben ja keine Ahnung, wie verliebt ich in Sie war . . . und noch bin . . .

Meta (zu sich:)

Oh wie ungeschickt . . . Bitte, sprechen Sie nicht davon! Von Allem — nur nicht davon!

## Bohling

Ja — wieso?

Meta

Erzählen Sie mir . . . erzählen Sie mir ruhig weiter. Ich höre gern zu. Ja. Ich habe sogar eine Art Freude, eine Genugthuung an dem, was — geschehen kann . . . was wirklich ist . . . Thatsachen . . . blos Thatsachen . . .

Bohling, (verduht:)

Ich . . . versteh Sie wirklich nicht.

Meta (seufzt.)

Bohling, (liebenswürdig:)

Na, aber Einerlei: ich freu mich, daß Sie mich

überhaupt anhören. Denn das war ja nun von dem Augenblick an mein Ziel! Ihnen sagen zu dürfen, wie sehr — und so weiter. Buschmann, der Sie übrigens wirklich riesig verehrt . . . nein, nein: wirklich! Was ich Ihnen sage! Ich war schon manchmal ganz eifersüchtig. (Lacht.) Buschmann mußte mir nun immer erzählen . . . von Ihnen. So erfuhr ich denn Alles. Ich erfuhr, wie Sie sich quälen müßten für dreißig Mark im Monat und wie sich dieser . . . dieser Student zwar alle Liebe von Ihnen gern gefallen ließ . . .

Meta

Herr von Bohling . . .

Bohling

Ne wissen Sie! Auf allen, aber auf allen Gebieten —: die widerwärtigsten Menschen sind mir immer die Nassauer gewesen. — — Darüber kommt ich mich nun wütend ärgern! Dadurch ist es auch gekommen, daß ich Ihnen dann jenen — wie ich jetzt, wo ich Sie kenne, zugeben muß — recht plumphen und geschmacklosen . . . Antrag machen ließ. — Aber ich begreife auch Buschmann nicht. Der mußte doch wissen, daß . . . daß das so nicht ging . . . daß Geld für Sie keine Rolle spielt.

Meta (sieht auf:)

Oh! — Es kommt drauf an! — Und man lernt auch zu. — Man entwickelt sich. (Lacht.)

Bohling

Eben! Nicht wahr? Sie sehen nun, an wen Sie sich wegge . . . Pardon! Aber: ein Mann, der überhaupt im Stande ist, in solcher Weise Alles zu nehmen und garnichts zu geben — wie der — das ist —

Meta

Nun? — Ein Lump — nicht wahr? Das Wort muß ich heute schon mal gehört haben.

Bohling

Ja. Sowas Ähnliches wenigstens.

Meta

Und, nicht wahr, Herr von Bohling, diese Ansicht von Ihnen — das ist doch Moral — wie?

Bohling

Wie?

Meta

Ja, wissen Sie: ich habe mir nämlich vorgenommen, jetzt immer erst danach zu fragen . . . vorsichtshalber . . .

Bohling (lacht.)

Sie sind köstlich! Köstlich! —

Meta

(sieht ihn, während er lacht, durchdringend an, so daß er verlegen aufhört. Pause.)

Bohling

Sie . . Sie sehen mich so an . . .

Meta

Waren Sie eigentlich Officier?

Bohling, (erstaunt:)

Nein. Wie kommen Sie darauf? Ich bin überhaupt nicht Soldat. — Dauernd untauglich, wegen — (Mit verlegenem Lachen:) wegen allgemeiner Körperschwäche . . . Ha!

Meta

Nein, im Ernst, Herr von Bohling: weshalb sind Sie nicht genommen worden?

Bohling

Aber, Fräulein Meta das . . genirt mich . . wirklich . . .

Meta

„Genirt“ Sie?

Bohling

Na — s is ja auch schließlich nichts dabei . . wegen Krampfadern.

Meta

Wegen Krampfadern!

Bohling

Ja. Aber Fräulein Meta, ich bin wirklich nicht zu ihnen gekommen, um gerade davon zu sprechen.

Meta, (lächelnd:)

Es ist ganz einerlei, wovon wir sprechen. Sogar . . man lernt sich wohl noch besser kennen aus dem, was man eigentlich nicht sagen wollte. Und darauf . . auf das Kennenlernen . . muß es uns doch jetzt ankommen. — Wie?

Bohling, (warm:)

Ja! Und sehen Sie: so schrecklich viel für mich davon abhängt, daß ich Ihnen ein bißchen . . ich meine . . eben daß Sie mich kennen lernen — so ist es mir doch ganz unmöglich, mich in Ihrer Gesellschaft zu verstellen — zu meinem Vorteil, mein ich. Sie haben sowas Klares, was man nicht trüben kann. Es ist ganz merkwürdig. Ich habe einen Vetter . . der macht Gedichte . . . (Stockt.)

Meta, (nach einer Pause:)

Hm. — Aber was waren Sie denn nun eigentlich? Von Beruf . . oder so?

Bohling

Ach ich . . ich sollte Jurist werden. Ich war auch in Bonn . . drei Semester . . activ . . bei den Borussen. Aber wissen Sie: es hat mir nie so recht gepaßt. Diese wahnsinnige Einrichtung, daß man da so Examen machen soll und so . . . Na und dann starb eben mein guter Vater. Mein älterer Bruder setzte sich mit mir auseinander . . . Er die Güter, ich das Geld. — Na und — hier bin ich. (Lacht.)

Meta

Und nun haben Sie nichts? Niemanden, für den Sie zu sorgen hätten . . wie?

Bohling, (munter:)

Ne! — Das heißt . . zwei Corpsbrüder von mir, zwei Brüder . . riesig liebe Kerle . . hatten ein scheußliches Pech. Verloren auch den Vater, grad als sie den Referendar hinter sich hatten . . . Aber der hinterließ nicht nur kein Geld, sondern beinah nicht mal einen ehrlichen Namen: Sie verstehen: er hatte sich totgeschossen, der . . . Die beiden Jungen mit einer kranken Mutter saßen nun da . . . hm. — Also, da hab ich denn ein bisschen einspringen müssen. Der eine ist jetzt schon glücklich Assessor. Ja. Na, bei denen bin ich nun wie ein Kind im Hause. Die alte Dame hat sich wieder erholt . . . Es sind wirklich rührend liebe Menschen . . .

Aber, Fräulein Meta: Sie . . Sie . . was weinen Sie denn?

Meta

(hat still angefangen zu weinen und sammelt sich jetzt.)

Ach, entschuldigen Sie . . . Ich . . bin noch so überreizt . . . (Sieht ihn voll an.) Ist es nicht komisch . . daß man sich freut . . wenn Menschen . . gütig zu einander sind?

Bohling, (ganz verblüfft:)

Komisch? — — Komisch ist gut!

Meta, (ohne auf ihn zu hören, tiefernst:)

Auch ich habe einmal sowas erlebt. Das war die . . . (Sieht ihn an.) Es war eine alte allein-  
stehende Frau. Sie hatte selber nicht viel, aber  
trotzdem — sie nahm mich da heraus . . . aus all  
dem Schmutz, all der Verkommenheit, Verworfen-  
heit . . .

Bohling

Wovon reden Sie?

Meta

Von meinem — ‚Elternhause.‘ So sagt man  
jawohl in Ihren Kreisen. Es ist merkwürdig.  
Seit gestern muß ich immer wieder daran zurück-  
denken . . . Ich fühle mich so zurückversetzt . . .

Bohling, (warm, mit aufrichtigem Gefühl:)

O nein! Nein! Das sollen Sie nicht! Das  
sollen Sie nie, nie wieder! Fräulein Meta! Was  
an mir liegt . . . Sie sollen von nun an nur noch  
Gutes und Liebes vom Leben haben und . . . und  
wenn dazu auch ein Herz gehört, das Ihnen ganz  
ergeben ist: das sollen Sie auch haben, Fräulein  
Meta . . . Das sollen Sie auch haben!

(Er hat ihre beiden Hände gefaßt. Pause.)

Meta, (langsam und leise:)

Ich habe Sie mir doch ganz anders gedacht.

Bohling

(fröhlich, aber mit Thränen im Auge:)

Ach, Fräulein Meta: Sie müssen mich auch

nicht für gar zu plump halten. Ich bin ja ein bißchen zudringlich, weil ich das Leben lieb habe und gern recht vergnügt sein möchte auf dieser Welt . . . Aber glauben Sie mir: grade Ihnen gegenüber bin ich wien Bindfaden! (Lacht.) Entschuldigen Sie den Vergleich. Ist nicht grade poetisch, wie? — — —

Meta, (ganz mit sich beschäftigt.)

Schwere, einförmige Arbeit . . . Schwerere, noch einförmigere Not. — — — (Springt auf.) Nein! Ich will nicht mehr! Wozu? Wozu denn? Nun ist ja doch Alles eins . . . Alles eins. Nun wollen wir mal versuchen . . . (Sie sieht Bohling prüfend an.) Nun wollen wir mal versuchen . . .

Bohling

Nun?

Meta, (beinah kokett:)

Was meinen Sie Herr von Bohling, wenn ich es auch einmal versuchte — ‚vergnügt zu sein auf dieser Welt?‘ (Tritt vor ihn hin, in nervöser Erregung:) Was meinen Sie! Ginge das? Ginge das?!

Bohling, (ganz begeistert.)

Oh . . . oh! Wie schön Sie sind! Wie schön!

Meta

(nach einigem Schweigen, während sie ihn fortwährend voll ansieht.)

Und . . . Ihre Mutter? Lebte die noch?



Bohling, (befremdet:)

Oh nein . . . Die hab ich nie gekannt . . .  
Ich war drei Jahre alt. — Weshalb fragen Sie?

Meta

. . . wenn man sich kennen lernen will . . .

Bohling, (schnell, aufspringend:)

Also Sie wollen doch . . . Sie wollen?

Meta (tritt einen Schritt zurück.)

Herr von Bohling! Sagen Sie mir das Eine.  
Das Eine! Wie war es Ihnen möglich — sich  
dieses Menschen zu bedienen?

Bohling

Welches Menschen?

Meta

Sie wissen, wen ich meine.

Bohling

Buschmann?

Meta

Jawohl.

Bohling

Ja — du lieber Gott: ich sagte Ihnen ja schon.  
Er war der Einzige, mit dem ich über Sie sprechen  
konnte. Er teilte mir Alles mit . . . Ich erfuhr  
von Allen . . . von Ihrer ganzen Existenz . . .

Und so auch von diesem Letzten . . . Wenn Sie das sich bedienen nennen . . .

Meta

Und das Mittel, das er anwandte?

Bohling

Welches Mittel?

Meta

Das wissen Sie nicht?

Bohling

Keine Ahnung!

Meta (tritt ihm näher.)

Herr von Bohling! Sie sollten nichts davon wissen, daß . . . daß diese Trennung zwischen mir und Hermann Buschmanns Werk ist?!

Bohling

Aber nein! — Wie denn?

Meta

Geben Sie mir darauf Ihr Wort?

Bohling

Darauf gebe ich Ihnen mein Wort.

Meta

Ah! — — — Also er . . . er allein. — — —  
Warten Sie mal. (Sie geht schnell zur Thür und ruft hinaus:) Herr Buschmann! Herr Buschmann!

Hugo, (von draußen:)

Ja?

Meta

Ach bitte, kommen Sie doch mal herein!

Hugo, (von draußen:)

Sofort!

---

Hugo, (fröhlich, verbindlich lächelnd, tritt ein.)  
Hier bin ich! Sie wünschen?

(Pause.)

Hugo

Womit kann ich dienen?

Meta (zieht zwei Briefe aus der Tasche.)

Ich habe hier zwei Briefe. Der eine ist schon ziemlich alt, fast zwei Jahre alt. Er ist an mich, ins Geschäft, adressirt und enthält eine . . . eine Liebeserklärung . . . (Sieht in den Brief.) Sehr schön. Sogar ein Heiratsantrag. Der ist von Ihnen. Ihr Name steht darunter. Sie erinnern sich doch?

Hugo, (sehr verlegen:)

Ja, ich . . . Das war damals . . .

Meta

Das war damals. Sehr richtig. Hier hab ich aber einen zweiten Brief, der ist erst wenige Tage alt. Er ist an Fräulein Susanne Günther, Hoch-

wohlgeboren gerichtet — das ist nämlich Hermanns Schwester — und er enthält die Mitteilung, daß Hermann und ich ein Verhältnis mit einander hätten, schon lange, daß wir zusammen wohnten u. s. w.

Hugo (hat seine Fassung verloren.)

Meta, (ihn fortwährend scharf fixirend:)

Dieser Brief ist nicht unterzeichnet, er ist anonym — aber ich frage Sie, Herr Buschmann, warum — wenn Sie einmal zu solchen sauberen Mitteln greifen — warum verstellen Sie da nicht wenigstens Ihre Schrift?

Hugo

Erlauben Sie mal, wie kommen Sie zu . . .

Meta

Wie ich zu dem Briefe komme? Ich habe ihn gestern morgen dem Fräulein Günther aus der Hand gerissen. Ich wußte zwar ohnehin, daß er von Ihnen war, daß er nur von Ihnen sein konnte, aber ich wollte den Beweis haben. Hier hab ich ihn.

Hugo

Ich weiß garnicht was Sie wollen? Ich habe keinen solchen Brief geschrieben. Niemals!

Meta (reicht Herrn von Bohling die Briefe.)

Bitte, Herr von Bohling, überzeugen Sie sich, falls Sie nicht — (Mit einer Geberde auf Hugo:) — durch den Augenschein schon hinreichend überzeugt sind.

Bohling

(nimmt die Briefe und sieht hinein, dann sieht er auf Hugo, der ein freches Lächeln erzwingt, seine Unruhe aber nicht verbergen kann.)

Meta

Um?

Bohling

Ja. Die sind beide . . von ihm.

Hugo

Ich prot . . .

Meta

Schweigen Sie jetzt! (Sornbebend, ihm nahe tretend:) Wenn ich bedenke, daß ich ohne diesen Schurkenstreich . . vielleicht noch Jahre . . vielleicht noch Jahre hätte glücklich sein können . . .

Herr von Bohling —: jetzt thun Sie Ihre Schuldigkeit! Ich habe Sie im Verdacht gehabt, daß Sie um diese Gemeinheit gewußt, sie gebilligt hätten — (Da Bohling unterbrechen will.) Ich weiß, ich weiß! Sie haben nichts gewußt. Aber er hat sie doch gethan: er hat sie für Sie gethan, in Ihrem Interesse, zu Ihren Gunsten . . . (Wild:) Er verlangt doch etwas dafür, er kann auch etwas verlangen, Sie müssen ihn bezahlen . . . So bezahlen Sie ihn doch!

Bohling (tritt auf Hugo zu, erregt:)

Ja . . . Ja. — Sie — da!

(Versetzt ihm eine kräftige Ohrfeige.)

Hugo (fährt mit einem Schrei zurück.)

Bohling, (stehen bleibend:)

So. Nun sind Sie bezahlt. (Lacht.) Und meine Schlipse werd ich mir jetzt wo anders kaufen, Sie verdammter Ladenschwengel . . .

Meta

Kommen Sie . . . Hier bleib ich nun nicht länger . . . Kommen Sie . . . Sie gehen hinunter und warten . . . Ich zieh mich ganz schnell an . . . Kommen Sie . . . (Beide ab.)

Frau Buschmann (tritt ein, mürrisch:)

Na? Was ist denn eigentlich passiert . . . He?

Hugo

(reibt sich noch immer das Ohr und lacht.)

Frau Buschmann

Meschugge!

Hugo, (triumphirend:)

Ha, ha! Sie hat mich von ihm schlagen lassen . . . Nun stimmt's! Nun sind sie ein Paar. Hugo hat mal wieder recht behalten. Ha, Ha! Hugo weiß wies kommt . . . wies kommen muß! (Pfeift. Mit dem Daumen nach draußen deutend.) Was glaubst Du, Mutterchen, wie lang das dauert . . . Das da . . . Wie?

Frau Buschmann

(schüttelt ganz verduzt den Kopf und sieht ihn sprachlos an.)

**Hugo**

Nu ein paar Jährchen . . ein paar Jährchen.  
Dann hat er sie satt . . dann giebt er ihr Geld.  
Viel Geld. Alles was recht ist —: kenn ihn doch!  
Viel Geld. (pfeift.) Und dann ist sie reif. Dann ist  
sie vernünftig geworden. Dann kommt Hugo!  
Hahaha! Das soll einmal eine Ehe geben! Das soll  
einmal eine Ehe geben!! Hahaha!







**Montag**



Die Scene ist wieder das Musikzimmer bei Frau Günther.

Frau Günther und Onkel Otto  
(am Kaffeetisch, rechts.)

Frau Günther

Um Suse bin ich jetzt eigentlich viel besorgter, als um Hermann. Ich hab es ihr so ganz schonend beigebracht . . daß es nicht ginge . . daß er das auch einsähe und deshalb nach Straßburg ginge . . . Was glaubst Du wohl! Kein Wort hat sie gesagt. Aber ich habe sie noch nie so gesehn. Und nun liegt sie schon den dritten Tag und ist nicht und spricht nicht. Das ist ja das Traurige — wenn sie wenigstens jammerte! Na — inzwischen ist ein Brief gekommen von ihm . . . Ich sage Dir! Ich habe ihn natürlich gelesen und dann gleich weg damit . . ins Feuer. — Du machst Dir keinen Begriff! Der Mensch muß rein toll geworden sein. Vorgestern machte er noch einen ganz verständigen Eindruck, eigentlich. Aber in dem Briefe! Ansichten, sag ich Dir . . von einer Tactlosigkeit . . . Kannst Du Dir vorstellen, daß er unter anderm ganz offen

die Partei jener Person nimmt? . . . Die hätte ich durch meine Härte sittlich heruntergedrückt! Und so würd es mit ihm auch gehn . . mit ihnen allen . . . Na, was sagst Du?!

Onkel Otto

(kräftiger Fünfziger, hochrotes Gesicht, spricht sächsischen Dialect.)

Der is woll n bischen dumm?

Frau Günther, (klagend:)

Ach nein, das nicht, aber . . . Diese Jugend, siehst Du, das ist es ja: man kennt sich garnicht mehr aus, man kommt garnicht mehr zurecht. Man sagt etwas . . man spricht von etwas ganz Selbstverständlichem, von dem man erst ausgehen will, um etwas zu behaupten . . und auf einmal, auf einmal merkt man: für den jungen Herrn ist das garnicht selbstverständlich: er fragt einen frech ins Gesicht: glaubst Du daran, Mama?

Onkel Otto

Na höre: das muß aber nur in Berlin so sein, bei uns in Sachsen kenn mer das noch nicht! Und auf dem Lande nu erst gar nicht. Na, überhaupt! Meine Kinder möcht ich hier nich wissen!

Frau Günther

Und wenn ich nun denke, daß der Brief Susse in die Hände gefallen wäre! (Seufzt.) Ach Gott! Man hat seine Not. — Siehst Du: das ist ja jetzt die schlimmste Zeit! Die Erziehung ist zwar soweit

. . was das Größte betrifft . . fertig. Es sind gebildete Menschen und . . haben gute Manieren. Aber, aber! Nun kommt es eigentlich erst . . . Wie soll ich das nennen? . . . Die Erziehung zum Leben . . .

Onkel Otto, (würdevoll:)

Die Erziehung zur Ehe.

Frau Günther

Jawohl! Und siehst Du: die wäre eigentlich Aufgabe — Deines Bruders gewesen. Das muß der Vater machen. Ich als Mutter kann mit Herman über diese Dinge unmöglich so . . deutsch reden, wie ich möchte, wie es nötig wäre. Deshalb hab ich mich an Dich gewandt . . an seinen nächsten männlichen Verwandten. Du mußt mit ihm fertig werden . . ihn ein für alle mal auf den richtigen Weg bringen. Verstehst Du?

Onkel Otto

Ei ja! — Verlaß Dich nur auf mich. — Aber nu sag mal: was war denn das nu eigentlich fürn Mädchen, diese Meta? Oder weißt Du das nicht?

Frau Günther

O doch. Ich habe genaue Erkundigungen eingezogen. Wie mir das Bureau mitteilt, scheint sie ja allerdings so in ihrer Art ganz solid und — wie? — achtbar — wenn man davon reden kann —

gewesen zu sein. Auch über ihre Vergangenheit hab ich weiter nichts Nachteiliges aufstreiben können. Sie ist aus einer Arbeiterfamilie, von der man nichts weiß. Schon als kleines Kind ist sie dann von einer Freundin der Mutter zu sich genommen, die hat sie dann'n bisschen was lernen lassen. Sie verdient jetzt so dreißig Mark im Monat.

Onkel Otto

Das war ihr aber natürlich nicht genug . . .  
Da kam denn nu der Hermann und . . .

Frau Günther

Nun ja: das warme Abendessen. Sonst, direct, hat er ihr nichts gegeben. Nicht mal, wie ich annahm, die Miete. So daß es wirklich den Anschein hat, als ob sie — wenigstens anfänglich — nicht blos aus Berechnung mit ihm angebandelt hat, sondern — wie soll ich sagen —: aus Liebe?

Onkel Otto, (Kuchen kausend:)

Das sind die schlimmsten.

Frau Günther

Du meinst, sie wollen ernst genommen werden?

Onkel Otto

Nu freilich. Das kenn mer doch. ‚Denn mein Stamm sind jene Usra, welche heiraten, wenn sie lieben.‘ — Das kenn mer doch! Vor denen muß man sich in Acht nehmen!

Frau Günther, (zerrütet:)

Ja, ja . . . Hast Du denn schon mit Hermann gesprochen?

Onkel Otto

Nu nee: eigentlich noch nicht. Aber ich wollts gleich nachher machen. Er ist doch zu Hause?

Frau Günther

Ja, drüben in seinem Zimmer. — (Ihm näher rückend:) Sieh mal, lieber Otto: es liegt garnicht in meiner Absicht, ihm die Hölle gar zu heiß zu machen. Er soll nur folgen. Im übrigen . . . er ist jung, kräftig und lustig . . . mag er die Zeit wahrnehmen und austoben, so viel er Lust hat. — Komm ihm nicht mit Moral . . .

Onkel Otto

Moral? Nu erlaube mal: wofür hältst Du mich?

Frau Günther, (lächelnd:)

Ja, ja . . . Ich weiß ja. Ich meine nur: spiele nicht den Strengen, hörst Du? Das wäre ganz falsch. Je leichter Du ihm die Sache machst, desto schneller wird er die ganze Geschichte vergessen.

Onkel Otto

Ei nu freilich. Man ist doch auch nicht auf den Kopf gefallen. — Als Onkel muß mer sich anbiedern — sonst is nischt.

Frau Günther, (lächelnd:)

Nun ja: ganz richtig. Was ich als Mutter ihm nicht sagen kann, kannst Du ihm sehr gut sagen. Du kannst Dir denken, daß ich immer den Anschein bewahren muß, als ob ich solche Sachen überhaupt . . . fürchtbar unsittlich und unmoralisch fände. Verstehst Du: ich halte es eben für meine Pflicht als Mutter, ihm seine — moralischen Ideale zu erhalten.

Onkel Otto, (lacht auf:)

Gott verdimm mich!

Frau Günther, (ebenfalls lachend:)

Nun ja . . . Du schlechter Mensch.

Onkel Otto, (spottend:)

Nu — ich bin ganz Deiner Meinung: dem Volke muß die Religion erhalten werden und der Jugend — die Tugend! (Lacht laut.)

Frau Günther

Ach, Du bist ein gottloser Spötter . . . Grade wie Dein Bruder war. Ihr taugt Alle nichts! Wie bin ich armes Weib nur in solche Gesellschaft geraten. Da wundre ich mich nun, daß der Herrmann son Strick ist.

Onkel Otto

Das ist freilich verkehrt, daß Du Dich darüber



wunderst. Weshalb sollte Dein Sohn nu grade aus der Art schlagen.

Frau Günther

Weißt Du: was ich die letzte Zeit außerdem noch bei ihm bemerkt habe?

Onkel Otto

Nu?

Frau Günther

Hast Du die Jenny gesehn, mein Stubenmädchen?

Onkel Otto

Nu: sofort. Ein allerliebstes Mäuschen. — Also — (Wechselt einen Blick mit Frau Günther.) Ih der Schlingel!

Frau Günther

Ich schicke sie heute noch fort. (Ernst:) Draußen kann er meinetwegen machen, was er will — nur darfs nicht länger als ein halbes Jahr dauern — das Haus muß aber unter allen Umständen rein gehalten werden! Unter allen Umständen.

Onkel Otto, (ebenfalls ernst:)

Da hast Du ganz recht, das ist auch mein Hauptgrundsatz — und darin liegt Alles.

Frau Günther

Und nun noch eins —: wenn Du nachher mit ihm sprichst. — Nämlich: er liegt mir schon seit

zwei Jahren, wollte sagen seit zwei Semestern damit in den Ohren —: er will gern funfzig Mark monatlich mehr haben. Bisher hab ich mich immer geweigert, ich habe gedacht: hundertfunfzig Mark Taschengeld im Monat wäre genug. — Aber ich glaube jetzt: das war nicht richtig. Denn, sieh mal: grade weil er für dieses Mädchen nichts direct gezahlt hat, ist er mit ihr in sone . . ich weiß nicht . . sone Art Kameradschaftlichkeit gekommen . . hat sie jedenfalls von vorn herein mit viel zu viel — wie soll ich sagen? — Achtung behandelt. — Hätte er mehr Geld gehabt, würde sie unzweifelhaft bald von ihm abhängig geworden sein. Das wäre besser gewesen. Er hätte sie dann sicher mit ganz anderen Augen angesehen, und die Situation hätte sich auf dem richtigen Niveau gehalten. — Es scheint ja, daß wir diesmal noch mit einem blauen Auge davongekommen sind, aber, jedenfalls in Zukunft wollen wir doch auch dieser Gefahr möglichst vorbeugen. Einstweilen will ich ihm also erst mal die funfzig Mark mehr geben, und Du kannst ihm das sagen, ja?

### Onkel Otto

Schön. — Ach Gott, Auguste — wenn ich doch auch so ne verständige Mama gehabt hätte, wie der Hermann. Da hätt ich meine Zeit auf der Akademie in Halle auch besser ausnützen können! Also zweihundert Mark pro Monat — Alles was recht ist: Du bist ne noble Mama. Der Junge

müßte ja ein Untier an Undankbarkeit sein, wenn er das nicht anerkennt!

Frau Günther, (lächelnd:)

Na, na! Die fünfzig Mark gehören auch zur — Erziehung. Da rechnet man nicht auf Dankbarkeit. (Sieht nach der Uhr.) Nun entschuldige mich mal ein paar Augenblicke . . . Ich will jetzt die Jenny verabschieden . . . Je eher desto besser — wie sagtest Du doch: das allerliebste Maischen . . .

Onkel Otto

Das allerliebste Maischen . . . Ja. — Na da wär ich solange auf mein Zimmer gehn und meinen Koffer auspacken. Ich hab Euch nämlich auch was mitgebracht.

Frau Günther

Ach?

Onkel Otto

Ja, ja — na Du wirst ja sehn. Adje solange.  
(Nach hinten ab.)

---

Frau Günther (klingelt.)

Jenny

(in blaßrotem, knappenliegenden Kleide mit einer zierlichen weißen Schürze tritt ein.)

Gnädige Frau?

Frau Günther

Haben Sie Ihre Sachen gepackt?

Jenny

Jawohl.

Frau Günther

Wenn Sie wollen, können Sie ja die Nacht noch hier schlafen . . .

Jenny

O, ich danke, gnädige Frau: ich werde wohl noch wo anders unterkommen.

Frau Günther

So. Na, wie Sie wollen. — Hier ist Ihr Dienstbuch. Hier die Kleberei . . . Und hier das Geld für den laufenden Monat. (Steht auf.) Das wäre ja wohl alles. — Zum Schluß kann ich Ihnen nur noch den guten Rat geben: nehmen Sie sich zusammen und bleiben Sie ordentlich. Ich habe Ihnen trotz Allem, was vorgefallen ist, ein gutes Zeugnis geschrieben —: ich will es Ihnen nicht noch erschweren, sich zu halten: das thut Ihre Natur schon zur Genüge. — Adieu.

(Wückt ihr zu und geht nach hinten ab.)

Jenny

(bleibt stehen und sieht ihr mit bösem Lächeln nach:)

Heilige Mutter Gottes bitt für uns! (Sie nimmt die Bücher und das Geld vom Tisch.)

Hermann (tritt ein.)

Nun?

Jenny (dreht sich um:)

Nun? — Gnädige Frau hat sich soeben von mir verabschiedet.

Hermann

Also doch!

Jenny

Und eine sehr schöne Rede hat mir die gnädige Frau noch gehalten: ich sollte nur immer hübsch brav bleiben und ein sitzames Mädchen . . . (Kofett:) Ja, ja!

Hermann (sieht sie an:)

Ach das versteht Mama nicht. Brav . . . Sitzsam . . . das ist ja ganz schön — fürs Dienstmädchen. Aber Sie sind zu etwas Besserem geboren.

Jenny

Und ich geh auch nicht mehr in Stellung! Ich hab's satt. Da! (Sie zerreißt die Bücher und wirft sie auf die Erde:) Da! Ich passe nicht mehr zum dienen!

Hermann

Bravo! Bravo! — Zur Herrin taugst Du allein! Wir dummen Deutschen nennen das blos nicht so. (Sich ihr nähernd:) Sie Engel!

Jenny (bleibt stehen.)

Nicht wahr: ich hab's nicht nötig?

Hermann (faßt sie unters Kinn:)  
Nein, nein: Sie sind ja so süß!

Jenny  
Das wissen Sie ja noch garnicht . . .

Hermann  
(plötzlich innehaltend. Es fällt ihm etwas Unangenehmes ein.  
Er fährt sich mit der Hand über die Stirn und wendet sich ab.)  
A . . . Ich bin . . .

Jenny  
Herr Doctor?

Hermann, (mürrisch, sich entfernend:)  
Was?

Jenny  
Wie is es denn nu mit der Meta?

Hermann (dreht sich heftig um, grob:)  
Das, das — (Er hält beim Anblick der ruhig lächelnden Jenny inne.)

Jenny  
Alles aus?

Hermann  
Ja.

Jenny  
Na, Gott sei Dank. Wissen Sie: das war so

eine! Vor der konnten Sie sich man blos in Acht nehmen!

Hermann

Was soll das heißen? Sie . . .

Jenny

Na gehn Sie mir weg mit der! Die hat sicher gedacht, sie kriegt Ihnen mit der Zeit soweit rum, daß Sie sie heiraten. Und sehn Sie — das find ich raffinirt.

Hermann, (zerstreut:)

So . . . finden Sie . . . (Seufzt.) Ja, ja . . . Es ist merkwürdig. — Wissen Sie, Jenny: ich habe die letzte Woche viel gelernt. Wirklich! Viel! — Ja. — Sehen Sie mit Ihnen — Sie sind sou verständiges Mädel — da hat das garnichts zu sagen. Da ist das ne ganz andere Sache . . . Selbstverständlich . . . (Geht mit sich beschäftigt durchs Zimmer nach links hinüber.)

Jenny

Na nu will ich gehn . . mich anziehen.

Hermann

Anziehen?

Jenny

Na ja. Haben sie mich schon mal angezogen gesehen?

Hermann

Bis jetzt — ja, immer!

Jenny

Ach Sie!

Hermann (tritt ihr näher:)

Also Jenny, wann treffen wir uns? Schnell!  
Mein Onkel kann jeden Augenblick kommen.

Jenny

Ja . . wo Sie wollen.

Hermann

Zunächst: wann?

Jenny

Na . . um halb acht.

Hermann

Schön . . und sagen wir also: Potsdamer  
Platz, wie?

Jenny

Nu ja: an der Normaluhr?

Hermann

Richtig, mein Töchterchen: damit Du gleich  
weißt, was es geschlagen hat.

Jenny

Ach —: das weiß ich nun so wie so.



Hermann

Um so besser. Die Sache ist nämlich die. Durch die Härte meiner allzu energischen Frau Mama sind Sie so plötzlich auf die Straße gesetzt . . . Das ist wirklich bedauerlich. Da ich mich nun quasi mitverantwortlich fühle für die Handlungen meiner Mama, so möchte ich ihre Härte gern wieder gut machen, indem ich nun . . . wenigstens für den Anfang, für die nächste Zeit . . . für Sie Sorge. — Verstehn Sie?

Jenny

O ich versteh schon.

Hermann

Na denn geben Sie mir n Kuß. (Er küßt sie und macht ihr dabei die Schürze los.)

Jenny

Meine Schürze!

Hermann, (die Schürze schwenkend, ausgelassen:)

Nein! Die gehört jetzt mir! (pathetisch:) Weißt Du, mein Kind: das war eben ein heiliger Act, eine symbolische Handlung. Das Zeichen der Knechtschaft ist von Dir genommen — siehe: Du bist entschürzt! Sei mir gesegnet, Du meine Geliebte! Schreite hinaus die Wege des Schicksals freier und leichter! Nie wieder umspanne der Schürze schnöder Bund Deinen süßen Leib! — Mir aber, dem Lieb- ling der göttlichen Aphrodite gebührt dieser Schmuck,

diese Trophäe! *Vixi puellis nuper idoneus et militavi non sine gloria!*

Jenny

Herr Doctor! Herr Doctor!

Hermann

Das verstehst Du nicht, mein Töchterchen. Solche Erhebungen der Seele sind eben die Früchte einer classisch-humanistischen Erziehung, und eine solche ist Dir nicht geworden! (Er küßt sie noch einmal.) So. Geh nun hinauf mein Täubchen, zieh Dich hübsch an und — halb acht, Potsdamer Platz, Normaluhr.

Jenny

Aber nicht warten lassen!

Hermann

Niemals. — Auf Wiedersehn.

Jenny

Auf Wiedersehn . . . (An der Thür:) Aber die Schürze!

Hermann

Nein, die behalt ich.

Jenny (lacht.)

So verdreht! (Ab.)

---

Hermann

(allein, drapirt sich selbstgefällig mit der Schürze und tritt vor den Spiegel. In Pose:)

Obs edler im Gemüt, die Pfeil und Schleudern  
des wütenden Geschicks erdulden — oder,  
sich wappnend gegen eine Welt der Plagen,  
durch Widerstand sie enden?

Onkel Otto (tritt hinten wieder ein.)

Hermann, (ohne ihn zu bemerken:)

Sterben? Schlafen?

Vielleicht auch — träumen?

Ja — da liegt der Hund begraben . . .

Onkel Otto, (in der Thür, jovial:)

Was fürn Hund?

Hermann

(erschrickt, und versucht, sich schnell die Schürze abzureißen. Es gelingt ihm nicht, weil er das Band unter dem Arm verknötet hat. Er versucht, das Band zu zerreißen.)

Onkel Otto, (mit breitem Lachen:)

Na da! Herrcheses! Das ist ja woll enne Scherze?

Hermann

Ich weiß nicht . . . Eine Schürze?

Onkel Otto

Ne, i Gott bewahre! Wo wirst denn Du auch wissen, was ne Scherze is! — Na warte . . so

bringst es nich. Du wirst se noch zerreißen. (Er hilft ihm auffknoten :) So. Tu wirds schon. So. Siehste! — (Hat sie ihm abgenommen.) S wär doch schade gewesen um das niedliche Scherzchen!

Hermann

Ach, Onkel, sei gut: gieb sie mir wieder.

Onkel Otto

Was willstest denn dermit?

Hermann

Nichts, nichts, aber — s is en Andenken.

Onkel Otto

Ä Andenken?! Tu freilich: das muß mer in Ehren halten. Hier mein Guter. Nimm sie wieder. — Ae, aber das ist werflich n hübscher Zug von Dir! Soviel Pietät hätt ich Dir garnich zugetraut!

Hermann

(faltet die Schürze verlegen zusammen, rollt sie dann und steckt sie in die Hosentasche.)

Onkel Otto (sieht ihm zu.)

So — so is scheen. Warte: hier. (Er steckt ihm ein noch heraushängendes Band ein.) Da hängt noch so e kleenes Bändchen raus.

Hermann, (verwirrt:)

Danke. Danke sehr.

---

Frau Günther

(tritt ein. Sehr ernst und feierlich:)

Ah — da seid Ihr ja. — — — Lieber Hermann. Wie ich Dir schon sagte, habe ich Onkel Otto gebeten, herzukommen, um mir, als Dein nächster männlicher Verwandter, bei dem Teile Deiner Erziehung behülflich zu sein, dem ich mich als alleinstehende Frau nicht gewachsen fühle. Durch den frühzeitigen Tod Deines armen Vaters sind mir ganz unerwartet Lasten und Pflichten auf die Schulter gelegt worden, die ich zwar willig trage, die aber so schwer sind, daß ich wohl hoffen darf, Du wirst sie mir nicht mutwilliger Weise noch schwerer machen. Es handelt sich für Dich jetzt um das, was Dein Onkel vorhin höchst zutreffend die Erziehung zur Ehe genannt hat, und ich bitte Dich nun: höre auf das, was er Dir sagt. Er kann Dir Manches, Vieles sagen, was ich als Frau nicht kann, und Du wirst wohl nicht daran zweifeln, daß er, ebenso wie ich, von Herzen Dein Bestes will, daß wir beide keinen anderen Wunsch haben, als den, Dich zu einem glücklichen und zufriedenen Menschen zu machen. — — — Ich lasse Euch jetzt allein. (Ab.)

---

Onkel Otto (räuspert sich, dann gemütlich:)

So. — Nu setzen mer uns mal. — Nu woll mer mal von ner andern Scherze sprechen. — Na so komm, setz Dich mal hierher.

Hermann (setzt sich zu ihm.)

Onkel Otto (schlägt ihm aufs Knie:)

Na, Du Lumich! Da hättste bald ne scheene Dummheit gemacht. Son Kerl! Was hattste Dir denn eigentlich derbei gedacht? He?

Hermann

Gedacht? Garnichts natürlich.

Onkel Otto

Natürlich!

Hermann, (paßig:)

Was soll man sich denn dabei denken . . .  
Wenn man sich lieb hat . . .

Onkel Otto

„Wenn man sich lieb hat . . .“ Nu ja: da haben wir den Blödsinn. — Also nu will ich Dir mal was sagen. Entweder man ist aus enner guten Familie, oder man ist es nicht! Du — Du bist nu mal aus enner solchen, und Dein guter, seliger Vater hat durch seinen Fleiß und durch seine große Geschäftsfähigkeit in den verhältnismäßig wenigen Jahren

hier in Berlin noch recht, recht viel Draht hinzuverdient. Au also! Wenn Du nu Deinem Vater und Deiner Mutter keine Schande machen willst, so ist es Deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, Dich zusammenzunehmen und Dein Leben so einzurichten, wie es unter anständigen Menschen Sitte ist. — Du hast Verpflichtungen, mein Junge, Verpflichtungen! Du darfst nich so drauf los leben, wie der erste beste Tagedieb, der hinterm Jaun gefunden ist — Du hast eine Familie, verstehste, eine Familie. — Und diese Familie is e Stückchen von einer größeren Familie —: von der guten Gesellschaft! Von der guten Gesellschaft! Siehste, mein guter Sohn: das is es! Da liegt der Hund begraben, von dem Du vorhin gequasselt hast. Da liegt der Hund begraben! (Lacht laut und schlägt ihm auf die Schulter.)

Hermann

Au!

Onkel Otto

Ja, sag Du nur ‚Au.‘ — So is es. Da giebts gar kee Gefiepe. — Du Jüngling weißt ja noch garnicht: wie gut Dus hast. Dir steht ja in diesem Leben Alles . . . Alles egal zur Verfügung! Du wärst ja die Prügel nich wert, die mer Dir geben müßte, wenn Du Dich an ein son Mädchel hängen wolltest. Als obs nich mehr gäbe. Is ja lächerlich!

Hermann (sieht ihn erstaunt an.)

So — hab ich es allerdings bisher nicht angesehen . . .

Onkel Otto

Du hast wohl geglaubt: ich würde Dir hier Moral predigen? Ne, mei Guter: da bist Du bei mir sicher. Ich mache gern noch selber mei Stückchen, wenn sich die Gelegenheit bietet: ich bin mei Sebelang keen Tuckmäuser gewesen. — Aber grade drum, muß mer klug sein und festhalten, was mer mehr hat, als die Andern. Das ist die Hauptsache! Und wenn Du das erst mal klar begriffen hast, denn kannst Du machen was Du willst —: Du wirst immer oben auf sein. Immer oben auf.

Hermann, (nachdenklich:)

Hm . . . (nickt mit dem Kopfe.) Hm. — Ja, ja.

Onkel Otto

Wie mer Deine Mutter erzählt, haste da bislang mit einem Menschen verkehrt, der allerdings gar kee Umgang für Dich gewesen zu sein scheint. Das muß ja en ganz verdrehter Zwickel gewesen sin. — Aber siehste: auf sowas kommt der Mensch blos, wenn er e Hungerleider is. Du hast das nicht nötig.

Hermann, (schweigt.)

Onkel Otto

Na? — Das will woll garnich rin in Deinen Nischel?



Hermann

Nischel?

Onkel Otto (klopft ihm an die Stirn.)

Na ja: hier! Das is der Nischel. Ihr Berliner versteht kein Deutsch.

Hermann

Ach so. — O doch: ich verstehe wohl, was Du sagst.

Onkel Otto

So, na: wollens hoffen. Und nu sag mir mal — aber die Wahrheit —: is nun auch wirklich Alles aus . . zwischen Dir und der . . wie hieß sie denn? — Meta.

Hermann

Alles.

Onkel Otto

Ehrenwort?

Hermann

Ehrenwort. — Sie hats mir leicht gemacht!

Onkel Otto

Wieso?

Hermann

Sie . . sie hat meine Liebe nie verdient!

Onkel Otto

Na da!

Hermann

Jawohl. Sie war es nicht wert.

Onkel Otto

Auf einmal?

Hermann

Ja. Auf einmal ist es mir wie Schuppen von den Augen gefallen. O . . . das soll mir allerdings eine Lehre fürs Leben sein!

Onkel Otto

Aber wie denn?

Hermann

Ja, sieh mal: mir ist wirklich die Tage recht schlecht gewesen, ich war sehr traurig und kam mir schrecklich vereinsamt vor. In der Stimmung ging ich denn auch gestern Abend ganz allein aus und setzte mich, so recht sentimental, in den Rebstock, ne Weinstube, in der ich öfter mal mit Meta gewesen bin. Wie ich so versunken dafitze, wer glaubst Du kommt rein?

Onkel Otto

Au: die Meta. — Die Weiber!

Hermann

Ja. Und zwar mit einem Menschen, einem Herrn von Bohling, sonem proßigen Patentekel, mit dem ich sie immer schon im Verdacht gehabt hatte. Er war nämlich ganz verrückt nach ihr. Sie natürlich immer die Unschuldige gespielt, und

ich Esel hatt es mir denn auch richtig ausreden lassen. — Aber nu sah ichs ja! Tu sah ichs ja! Und nu war mir sofort Alles klar: Alles! Nicht einen Moment ist sie mir treu gewesen: die ganze Zeit her. Das steht nu bombenfest. Und an sone Person hat man nu seine heiligsten Gefühle — verschwendet! Ü!

Onkel Otto (reibt sich die Hände:)

Aber das is ja famos!! Das is ja famos! Was red ich denn da noch Langes und Breites! Das kann ich mir ja Alles sparen: — Was man einmal erlebt hat, behält man besser als hundert Predigten. — Na, da hast es ja also gesehn, was an sonem Geschöpf dran ist — aber so sind sie Alle; glaub es mir: so sind sie Alle. Danach muß man sie eben behandeln. Dann lebt man vergnügt und unbehelligt seinen Stiebel runter. Und darauf konnnts doch schließlich an. — So. — Und nu wollen wir mal n Strich unter dies Kapitel machen und von was Anderm reden.

Hermann, (aufatmend:)

Ach ja, bitte! — Darf ich mir ne Cigarette anstecken?

Onkel Otto

Aber gern! Und höre: mir kannst Du auch eine geben! (Beide zünden sich die Cigaretten an.) De Friedenspfeife. Aber Pfeifen sind nich mehr modern. (Riecht.) Ei, Du: was ist denn das für ne Nummer?

Hermann

Bostanjoglo, sechs Pfennig.

Onkel Otto

Alle Achtung! Sind die jetzt Mode? Ach weißte, mei Junge, Du mußt mer diese Tage so e bischen zur Hand gehen. Ich bin so aus Allem herausgekommen. S sind nu vier Jahre, daß ich nich nach Berlin gekommen bin und damals auch blos bei der traurigen Veranlassung, wo wir Deinen seligen Vater begruben. Außerdem war da auch meine Alte mit . . na: da kannst Dir ja denken, daß man von Berlin nich viel hatte. Aber diesmal! Ha! Wie das Telegramm kam, von Deiner Mutter: „umgehend, in ernster Familienangelegenheit“ — was glaubst Du woll, wie vergnügt ich war! Deine liebe Tante war ganz unglücklich. Hö!

Hermann (reicht ihm die Hand.)

Onkel Otto

Was willst du denn?

Hermann

Na, Du mußt mir doch riesig dankbar sein!

Onkel Otto, (lachend:)

Ich Du, Lummich, verfluchter! Aber Recht hast Du! Da! (Schlägt ein.) Wir wollen die Tage benutzen. He? Meiner lieben Frau telegraphir ich,

daß ich Deiner ‚Erziehung‘ doch noch einige Tage widmen müßte. Was will sie da machen?

Hermann

Im Notfall, lieber Onkel, kann ichs Dir ja in einem Briefe an die Tante bestätigen . . ich meine, daß ich Dich noch brauche . . .

Onkel Otto (lacht.)

Sehr gut!

Hermann

Aber, Onkel: Geld wird die Sache kosten!

Onkel Otto

Macht nichts! Macht nichts! Wir Günthers haben immer Geld, wenn sich um die Erziehung unserer Kinder handelt! Übrigens: Geld! Gut, daß Du mich dran erinnerst. Deine Mutter läßt Dir sagen, daß Sie Dir zur Belohnung für Deine Folgsamkeit von nun an funfzig Mark monatlich mehr geben will. — Na, was sagst Du?

Hermann

Wirklich?

Onkel Otto

Ja, ja.

Hermann

Das is nobel!

Onkel Otto

Das kannst merken!

Hermann

Und paßt mir famos!

Onkel Otto

Wieso?

Hermann

Ach, ich meine nur, überhaupt . . .

Onkel Otto

Du, die Cigarette ist wirklich . . . Tu sag mir vor allen Dingen: wo gehen wir heute Abend hin? Wo is was los? Was Fesches? He?

Hermann

Heute Abend?

Onkel Otto

Tu natürlich. Wann denn?

Hermann

Ja, lieber Onkel, heute Abend . . . heute Abend hab ich mich schon verabredet.

Onkel Otto

Na, das macht nichts. Ich gehe vor. Da schreibst Du eben ab.

Hermann

Nein, lieber Onkel: das geht nicht.

Onkel Otto

Geht nicht? Geht nicht? — (Versteht.) Ah!  
A Maischen! A neies Maischen!

Hermann

Aber Onkel . . .

Onkel Otto

Ne, ne, ne . . . da weesß ich jetzt schon Bescheid,  
da brauchst Du mir schon garnichts weiter zu sagen.  
Aber erzähl mir doch! Ich werde Dir doch keen  
Maischen veriebeln.

Hermann, (nach einigem Schweigen.)

Nu ja, Gott: im Grunde, kannst Du ja gar-  
nichts dagegen haben . . . Wo Mama sie weg-  
geschickt hat . . .

Onkel Otto

So, so —: die Jenny! Ei Du Tausendsassa!  
Aber Du: à la bonheur: die is wirklich sehr lecker!  
Das kann mer dir nich verdienen. Ganz mein  
Geschmack!

Hermann

Aa, denn komm doch mit?

Onkel Otto

Wa? Ich?

Hermann

Na ja, weshalb nicht? Wir werden schon Gesellschaft finden. Das is ne Kleinigkeit. Und Jenny wird sich riesig freun!

Onkel Otto

Du Teufelskerl! — Aber Recht hast Du: s is ne Idee!

Hermann

Sollst mal sehn: wir amüsiren uns großartig!

Onkel Otto

Meinst Du wirklich?

Hermann

Aber ich gebe Dir mein Wort!

Onkel Otto

Na, es wäre aber doch en bischen . . .

Hermann

Aber Onkel! Wir — halten doch das Haus rein! — Also . . .

Onkel Otto (lacht.)

Na gut. — Aber Du, ich . . . Nicht blos zusehn, verstehste — dafür dank ich.

Hermann

Ne, ne, sei unbesorgt, lieber Onkel . . . (Man hört draußen Stimmen und Klingel.) Still mal. (Hörcht hinaus.) — Um Gotteswillen!



Onkel Otto

Was denn?

Hermann, (entsetzt:)

Die Bella! Meine Bella! (flüsternd:) Onkel!  
Lieber Onkel! Ich bitte Dich, laß uns fliehn!  
Nur die nicht. Die muß ich später ja doch noch  
mal heiraten . . . Pst!

Bella (tritt in das hintere Zimmer.)

Hermann (schiebt den Onkel rechts hinaus.)

Hier! Hier hinaus! (Beide schnell ab.)

Bella

(kommt nach vorn, sieht sich um und öffnet das Mündchen.)



---

Druck von C. Regenhardt, Berlin W., Kurfürstenstraße 37.

---

# Moderne Litteratur.



## Werke von Otto Erich Hartleben:

**Hanna Jagert.** Comödie . . . . . Geh. *M* 2.—.

**Angele.** Comödie . . . . . Geh. *M* 0.75.

**Die Herényi.** Zwei verschiedene Ges-  
schichten . . . . . Geh. *M* 1.50.

**Henrik Ipse.** Der Frosch, Parodie Geh. *M* 1.—.

**Die Geschichte vom abgerissenen  
Knopfe** . . . . . Geh. *M* 2.—



## Romane von Felix Hollaender:

**Jesus und Judas.** Ein moderner Roman. 3. Auflage.  
Geh. *M* 3.50, gebd. *M* 4.50.

**Magdalene Dornis.** Ein moderner Roman. 2. Auflage.  
Geh. *M* 3.50, gebd. *M* 4.50.

Novität! **Frau Ellen Rôte.** Der Roman einer jungen Frau.  
Geh. *M* 3.50, gebd. *M* 4.50.

Was Frau Ellen Rôte in ihrer kurzen Ehe erlebt und erleidet, ist hier in einer Darstellung von packendster Kraft und feinsten Intimität geschildert.

Ein Buch, das tiefstes Mitleid für das Schicksal einer vornehmen Frau erwecken muß.



# Moderne Romane und Novellen.



Soeben erschienen:

**Hermann Bahr:**

**Dora.** Novellen. Preis geh. *M* 2.—.

---

**Hermann Bahr:**

**Neben der Liebe.** Roman. Preis geh. *M* 3.—.

---

**Julius Hart:**

**Gehnsucht.** Eine Liebesgeschichte. Preis geh. *M* 2.—.

---

**Gerhart Hauptmann:**

**Der Apostel. — Bahnwärter Thiel.**  
Novellistische Studien. Preis geh. *M* 1.50.

---

**Arne Garborg:**

**Alide Geelen.** Roman. Preis geh. *M* 3.50.

---



In den meisten Buchhandlungen vorrätig oder durch die Ver-  
lagshandlung **S. Fischer, Verlag, Stöckener-**  
**straße 44,** gegen Einsendung des Betrages zu beziehen.



78778

LG

NSV128

Author Hartleben, Otto Erich

Title Die Erzählung zur Ehe.

UNIVERSITY OF TORONTO  
LIBRARY

—  
Do not  
remove  
the card  
from this  
Pocket.  
—

Acme Library Card Pocket  
Under Pat. "Ref. Index File."  
Made by LIBRARY BUREAU

